Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

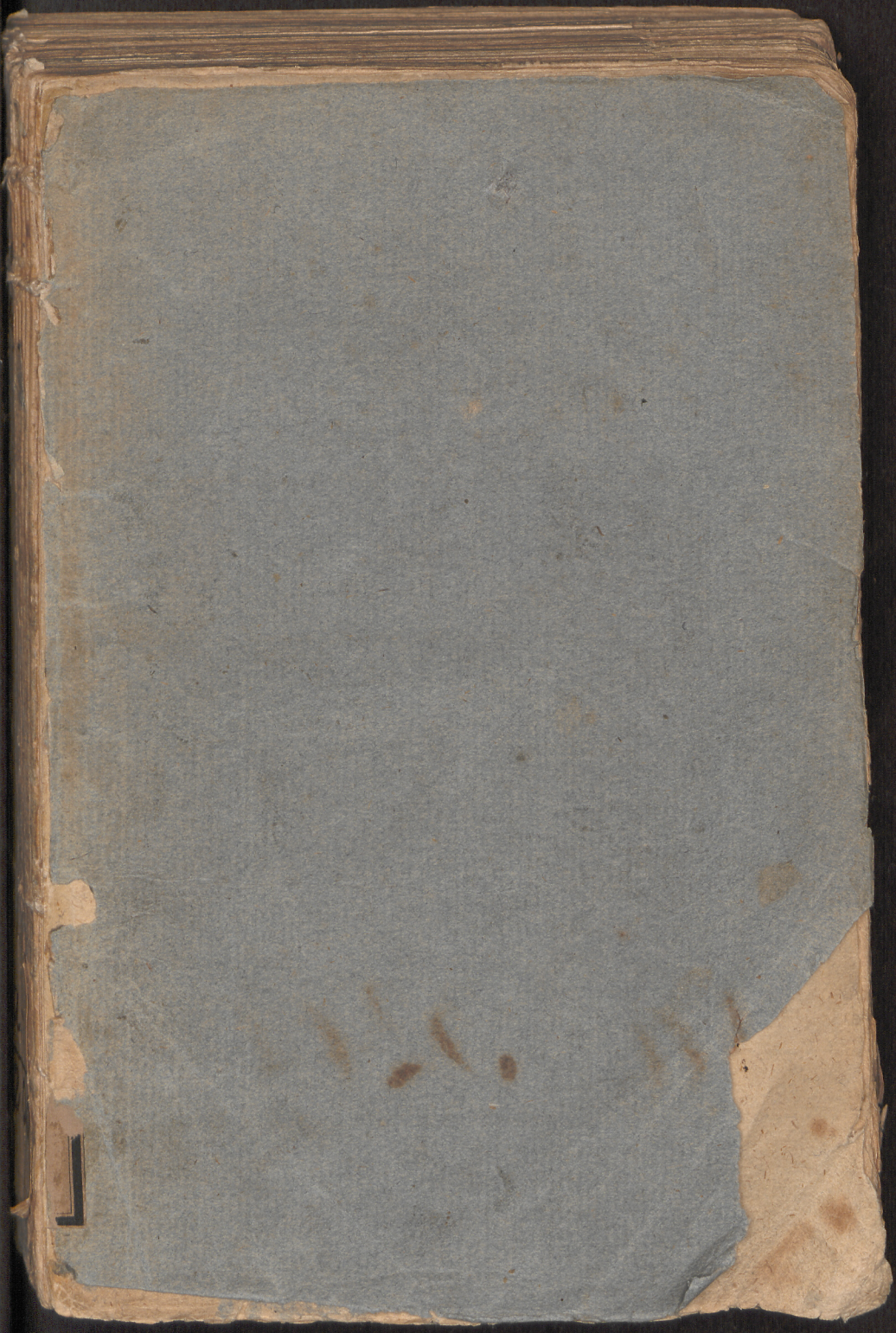
Neue monatliche Beiträge zur Naturkunde

5.1770

1770

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1027812562

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1027812562/phys_0001
DFG

Va_3200.
1—5.
3107.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1027812562/phys_0002
DFG

Neue Monatliche Beiträge zur Naturkunde.

Fünftes Stük.



Augustmonat 1770.

Schwerin,
gedrukt und verlegt von W. Bärensprung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1027812562/phys_0003
DFG

Innhalt.

I. Vorschläge zur Holzvermehrung, und Anweisung zum Holzbaue, nebst vielen fremden und eigenen Anmerkungen, von Capitain Joh. Steph. Schwabe. Schwerin, 1769. 8vo. 515 Seiten. — Pag. 369

II. Von dem schädlichen Einflusse der Leibeigenschaft in die Landeshaushaltung — 385

III. Erster Vorschlag zu einer neuen Anpflanzung — — — — 391

IV. Von durchlöcherten Steinen — — 397

V. Von Uebersezzungen — — — 412

VI. Neuer Gebrauch der Weintrauben — 418

VII. Vom Stinkſteine — — — 421

VIII. Ein Mittel wider die Viehseuche — 429

IX. Von einigen neuen Hausarzeneien, und besonders der weissen Lilie — — 431

X. Dem Mangel des Brodkorns vorzubeugen 439

XI. Nachdenken über Theurung und wohlfeile Zeit — — — — 448

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

I.

Vorschläge zur Holzvermehrung und Anweisung zum Holzbaue,

nebst vielen fremden und eigenen Anmerkungen,

von

Capitain Joh. Steph. Schwabe.

Schwerin, 1769. 8. 515 Seit.

Dies ist der Titul eines Buches, von dem ich, aus verschiedenen Ursachen, dem geehrten Leser nähere Nachricht zu ertheilen

das Vergnügen haben will. Der Herr Verfasser ist ein Rostokker, und macht seinem Vaterlande Ehre, und ich werde besonders mein Augenmerk, in meinen wenigen Beiträgen, auf Meklenburg gerichtet seyn lassen: Daher ich alle die Herren dieses Landes, welche sich in Natur- und Wirthschafts-Wissenschaften bemühen, als meine Mitarbeiter ansehe, wenn sie mich anders der Ehre ihrer Gesellschaft würdig achten. Hienächst hat mir der Herr **Capit. Schwabe**, bey Gelegenheit dieser Schrift, die Ehre seines Besuches und persönlicher Bekandschaft gegönnet: und da er mündlich die Beurtheilung seiner Arbeit verlanget hat, so wäre es von mir unfreundschaftlich gehandelt, wenn ich einem so bescheidentlichen Verlangen nicht Folge leistete. Endlich so handelt diese Schrift von der Baumzucht. Warlich! von einer Sache, davon wir Schriften in Menge, doch aber nichts weniger als eine deutliche und zuverläßige Erkäntnis besitzen.

Doch ich wende mich zu der Arbeit meines Gönners und Freundes, und werde hernach von der Baumkäntnis meine Bemerkungen beibringen. - - Es theilet sich die Schrift in drei Stükke, welche ich, damit man einige

Irrung

Irrung vermeide, gleich anfangs aus einander setzen will. Zuerst kommen S. 1–48. Vorschläge zur Holzvermehrung: Darnach hat der Herr Verfasser das ganze vierte Buch des ersten Theiles aus der englischen allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschaft abdrucken lassen, und aus dem grossen Chomelschen Wörterbuche den Artieul von iedem Baume in den Noten zur Erläuterung mit angebracht. . . Es kommt daher die, fals man nicht vorher die Vorrede gelesen hat, anfangs etwas befremdliche Aufschrift der Seiten: Das vierte Buch . . Der dritte Theil bestehet aus den eignen beigebrachten Anmerkungen des Herrn Verfassers.

Da die Klagen über den Holzmangel so bitter und allgemein sind, und da zu besorgen steht, es werden dieselben noch gegründeter werden, so hat der Herr Verfasser das seinige, um in Zukunft denselben abzuhelfen, beitragen wollen. Ihm war zweifelsfrei bewust, daß viele schon auf Mittel, dem Holzmangel zu steuren, bedacht gewesen sind; er schlägt also ein solches vor, welches von der Natur sein solle, daß es den Landmann von selbst bewege, die Baumpflanzungen emsig zu handha-

ben. Dies bestehet nun darin: daß iedem, auch dem Allergeringsten seine Pflanzungen erbeigenthümlich verbleiben sollen. Solchergestalt müsten und würden bald, nicht allein die Heerstrassen, sondern die Feldwege, die breite Gassen in Städten und Dörfern, die leere Plätze in und bei den Hofstäten, und nebst diesen viele unbebauete Feldgegenden mit einer Menge nuzbaren Holzes besezt erscheinen. Also müste, wo Akkerbau und Wiesewachs ist, nach Verhältnis derselben, daselbst eine gemeine Hölzung seyn, und der Kornbau zu einem ordentlichen ökonomischen Geschäfte gemacht werden, welches man mit dem Korn- und Wiesenbau zugleich betriebe.

Die erste Schwierigkeit, die er hiebei zu heben sucht, ist die: woher der Plaz zu den neuen vielen Bäumen kommen solle? Ausser den vorhin angezeigten Oertern und den Kirchhöfen, fände sich immer noch genug unbrauchbares Land, welches entweder niemand beakkert, beakkern kann, oder mit so wenigem Ertrage beschikt, daß es billig kein Akker sein sollte. Viele magere Viehtriften, darauf der dürftigste Theil der Menschheit sein und der Seinigen Leben, in betrübter Armseligkeit mit einem

geringen

geringen Hüterlohne frisset, diene hiezu. Wo dergleichen nicht anzutreffen sei, müsse man einen Theil des Kornfeldes dazu widmen, oder einen Plaz dazu aus gemeinen Mitteln erkaufen.

Mit gleicher Sorgfalt zeiget er, daß dieser Holzbau der Landesherrlichen Forstgerechtigkeit mehr zuträglich als verfänglich sei. Hiedurch gewönne das Forstwesen, da es nicht so viel Deputat geben, und so öftere Holzdiebereien nicht besorgen dürfte, u. s. w. : : Doch, weil dieses eine politische Sache ist, so hoffen wir entschuldiget zu sein, wenn wir dieselbe den Entscheidungen der Cammern der Potentaten und hoher Landesregierung, überlassen.

Eben so macht er seinen Vorschlag, nach aller Möglichkeit, wahrscheinlich, und wundert sich, daß man von Natur nicht längst auf seinen Vorschlag gefallen sei. Ist die Hölzung eines ieden Dorfes, eines ieden Bauren, Eigenthum, so wird er dessen fleißiger warten, was ihm gehört, er wird sparsamer damit umgehen: denn nur der, wer Geld hat, lernt mit dem Gelde wirthschaften. Vielleicht reizte eine Landesobrigkeit durch Belohnungen: wenn aber

dies auch nicht wäre, so diente doch dies schon zur satsamen Aufmunterung, daß man alle etwanige Bemühungen für sich und die Seinigen zu unternehmen überzeugt wäre.

Bey diesem Vorschlage nun hat der Herr Verfasser auch seine Meinungen angezeigt, auf welche Weise er die Pflanzung verrichtet wissen mögte. Zuerst geht seine Absicht vornemlich auf hartes Holz: und da will er Eichen und Büchen durch einander, auch etwas weiches Holz dazwischen, gesäet haben. Er meinet, die Abwechselung der untern Erdschichten erfordert dies, und durch diese vermischte Aussaat würde es nicht fehlen, daß nicht einiges gut fortkommen sollte. Ferner will er, man solle bei dem Säen ; ; und dies hält er durchgängig besser und geschwinder, als das Pflanzen, Setzen und Verpflanzen ; ; zwischen den Reihen genugsame Zwischenräume lassen: Man könne dadurch der zarten Pflanzen besser warten: in währender Zeit des Anwuchses alle Schädlichkeit und Dieberei besser beobachten, und anfangs durch Bepflanzung der Zwischenräume z. B. mit Luzerne oder Tartoffeln, das Land nuzzen. Zu der Befriedigung der neuen Hölzung räth er, auf einem nach Ermessen hin-

hinreichendem Walle eine Hecke, drei bis vier Fus dikke, welche man zum voraus einige Jahre vor der Saat anlegen könte.

Man findet noch viele andere gute Bemerkungen bei diesem ganz patriotisch gemeintem Vorschlage, welche ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht anführe. Ich will vielmehr dem geneigten Leser die mir hierüber beigefallene Gedanken eröfnen. Meines Gönners und Freundes Vorschläge erfordern eine starke Sinnesänderung, und werden mit Mühe und nur mit der Zeit, vielleicht mit langer Zeit erst, in algemeine Uebung gebracht werden. Ich dächte daher, man nehme einige leichte dahin einleitende Vorbereitungen vor, damit die Nachahmungsbegierde wichtigere Anpflanzungen einführete. Man findet nicht leichtlich eine Stadt oder Dorf, wo man nicht Plätze anweisen könte, auf welchen ehedem starke Hölzungen gestanden, die nun aber in Aekker oder Wiesen verwandelt sind. Mich dünkt, diese waren ursprünglich ein Eigenthum der Gemeine, und sie dürften es auch, wenn sie wieder zu Gehölze angewendet würden, verbleiben. Bei solchen Stellen geschähe nun billig die erste Nachfrage: warum und bey welcher Gelegenheit sie von

Holze entblösset wären? ; ; Nun noch nicht gleich zugefahren und diese zur Holzsaat bestimmt ; ; Man untersuche wirthschaftlich, ob sie iezt mehr einbringen, als die vorige Waldung: denn alsdenn ist der sichtliche Gewinn besser, als noch weit hinausgesetzte Hofnungen. Ist hingegen das Stük Landes zum Wiesewachse zu mager, und zum Kornbaue unschlachtig, so überlasse man es seiner ursprünglichen Bestimmung.

Bey den Höfen und Wohnungen, desgleichen an Wegen und auf den Rainen der Aekker, wo es nicht Menschen, nicht den Erdfrüchten hinderlich ist, findet die Anpflanzung der Bäume um so mehr Plaz, da schon Friedrich der erste, König von Preussen, verordnet hat, es solte iedes iunge sich verheirathende Ehepaar gewisse Bäume zu pflanzen verbunden sein. Fast solte ich gedenken, wenn dieses in eitlem Lande genau beobachtet, noch mehr aber, wenn die neue Baumzucht unverlezt bewahret würde, man würde kaum nöthig haben, auf neue Pflanzung, und zu denselben auf neues Land zu gedenken. Irre ich nicht, so ist an den meisten Oertern eine solche Menge lediger unbrauchbarer

barer Oerter, daß man dem Kornlande nichts abnehmen dürfte, wenn man auf die häusliche Nothdurft allein, und nicht etwa auf künftigen Holzvertrieb gedächte.

Ich muß bei dieser Gelegenheit erinnern, daß wir in unsern Ländern gar zu holzverschwenderisch sind. Es scheinet, als ob wir diesen Fehler von unsere Vorfahren geerbet haben, welche, bey dem Ueberflusse des Holzes, an keine Sparsamkeit bei desselben Gebrauche gedacht haben. Man vergißt, sich zu erinnern, daß in dem Herzogthume Magdeburg die meiste Heerde mit Stroh unterhalten werden, und daß in Frankreich und England die Feurung mit Gesträuche beschaffet wird. In den Theilen von Deutschland, wo der weisse Maulbeerbaum häufig genug angepflanzt wird, wird man den Holzmangel nicht schmerzlich empfinden, so bald man desselben Reiser zum Brennen einsammeln lernet.

Dies bringet uns auf die Erwegung, in welcher Ordnung man an holzdürftigen Oertern die Anpflanzung neuer Bäume zu besorgen habe. Die zu allererst zu setzende Bäume sind wol die, welche uns am geschwindesten

sten das nöthige Brennholz geben. Wo Mangel ist, da mus die Wahl nicht ekel seyn. Der erste davon ist **die Weide.** Den pflanzen wir, sagt man, häufig genug. Gewissermassen, ia! aber nicht aller Orten, wo es sein könnte. Doch hievon sage ich nicht, sondern ich wünsche vielmehr, daß man denselben sorgfältiger nüzte. Man ist vergnügt, wenn man davon Paten zu neuen Pflanzungen erhält; wenn man von stärkeren Zweigen Zäune flicht; das kleinere Gesträuche achtet man an den meisten Orten des Aufhebens nicht werth, und doch würde und solte, durch dessen häuslichen Gebrauch, eine Menge bessern Holzes geschonet werden.

Der zweite Baum ist **die Birke.** Sobald man wirthschaftlich genug denken wird, daß man seine Feurung auch mit Sträuche verrichten könne, wird man diesen Baum zu erziehen fleißigst bedacht seyn. Er schafft vielen Vortheil in kurzer Zeit, und wird nicht leichtlich einen Plaz verschmähen, den man ihm zugedacht hat. Wenn er einige Jahre Zeit hat, kann man hartes Holz von ihm haben, und ausserdem ist dessen getroknete Rinde zu Entzündung und Anheizung andern Holzes ausnehmend geschikt. Anderer

derer Nuzbarkeiten zu geschweigen, könnte man das schöne Birkenwasser aus demselben ziehen, und dieses zu einem edlen Getränke machen. * * * Ich habe dasselbe ehedem bei dem Herrn Maior **von Birkholz**, zu Schüne, in der Neumark, von solcher Vortreflichkeit getrunken, daß es dem Champagner Weine nichts nachgab. Dies solte billig auch für den eine Reizung, diesen nüzlichen Baum zu pflanzen, sein, welcher noch stolz an kein Holz spahren, an kein Anpflanzen gedenket. Um so mehr ist es zu verwundern, daß man hiesiger Orten diesen Baum so selten siehet, daß ich fast behaupten mögte, er sei nirgends, als wo er sich selbst gesäet hat.

Die dritte Stelle mögte ich der **Erle**, dem Elsen oder Ellernbaume einräumen. Es ist mehr als zu bekand, wie nuzbar dieses Holz, nicht allein, mit der Zeit, zum Grund- und Wasserbaue sei, sondern, wie kurze Zeit dazu gehöre, daß man es schon hauen und in der Wirthschaft nuzzen kann. Auch ist dies bekand, daß der Erlenbaum einen nassen Boden liebet, und seine Wurzel gern im Wasser hat. Bei allen diesen gegründeten Voraussezungen kann ich mein Erstaunen nicht bergen, daß wir hiesiger Orten, und in der Nachbarschaft der See

kaum

kaum einen Baum dieser Art sehen, wo ich mir Millionen in dem lustigsten Wuchse zu gedenken pflege. Solte etwa das Seewasser demselben zuwider sein? Ich entsinne mich nie das geringste davon gehört oder gelesen zu haben. Solten wir keine Erle pflanzen, weil wir anderes Holz in Menge haben? Nichts weniger als dieses. Die ganze Küste der Ostsee, von Wismar nach Colberg, ist arm an Holze: also; wenn man ganz trokken die Wahrheit sagen dürfte; ist diese Unterlassung einer vortheilhaften Pflanzung ein Beweis einer ziemlich schläfrigen Unachtsamkeit.

Ich gedenke verschiedener andrer Bäume nicht, zum Beyspiele, der Linde. Ich gestehe es, sie hat ihren Nuzzen, sie schaffet auch eine artige Zierde: weil ihre Zweige sich ungemein ausbreiten lassen, und der Baum alles Beschneiden wunderbarlich verträgt: aber zu meinem gegenwärtigen Endzwekke ist er nicht so diensam, als die vorhergehende. Denn ich wolte blos von solchen Bäumen reden, durch deren baldigen Anwuchs und Gesträuche wir brauchbares Holz erspareten. Eben daher dringe ich auch weniger auf die Anpflanzung der Röster, Esche und Espe, weil deren Laub so wol, als das

Laub

Laub der Linde langsam trocknet, und das Brennen des Strauches beschwerlich macht. Doch das Laub, wenn der Wirth achtsam genug wäre, könte gestreift und mit Vortheile in den Mist gebracht, und alsdann der Strauch füglicher zum Brennen gebraucht werden.

Haben mich bisher der Holzsparsamkeit Verächter, und vielleicht mit Ungedult, gelesen, so werden sie, um Aergernis zu vermeiden, einige wenige Säzze überschlagen müssen. Ich füge den angeführten Bäumen noch ein par Gesträuche bei: Denn ich bin der gesicherten Meinung, fals der Holzmangel nicht drükkender werden solle, müsse man seinen Heerd, seinen Bakofen, sein Brau- und Waschhaus mit Sträuche zu unterhalten lernen. Auch bei den Stubenöfen gienge dies in Zukunft an, wenn man erst die gothische Ungeheuer davon abgeschaffet hätte. Nun, von welchem Strauchgewächse ist die Rede? Das erste wäre die Rheinweide (liguſtrum). Dies wächst aus Sezlingen leicht und allenthalben, giebt unvergleichliche Hekken und Verzäunungen, und kann, und mus vielmehr, alle Jahr beschnitten werden. Sezte ein Landwirth dies Gewächs, da, wo er es sezzen könte, ich bin Bürge, er würde

würde eine ansehnliche Menge brauchbaren Brennstrauches erhalten: denn das Holz erhält bald eine ziemliche Härte, das daher ein dünnes Reis schon eine Kohle zu geben, und Hizze zu machen, im Stande ist.

Der zweite Strauch ist der Genst, oder das insgemein sogenannte Pfriemkraut (genista). Die englische Landwirthschaft meldet, daß sie daselbst diese Staude aus Frankreich her haben: und iezt haben sie einige Landherren aus Meklenburg von dort herkommen lassen, und wenden sie zu Hekken an. Da diese Staude die Rheinweide fast an Wuchse, Dichtigkeit und Nuzzung übertrift, so ist derselben Anbau recht sehr anzurathen. Es ist an derselben Fortkommen bei uns um so viel weniger zu zweifeln, da eine Afterart derselben, der sogenannte Haasenbram (genista spuria) einigen unser Landwirthe zur grossen Last wächst.

Vielleicht hätte man es lieber gelesen, wenn ich von grossen Holzpflanzungen und Anlage neuer Wälder, geschrieben hätte. Ich habe es thun können: denn es fehlet uns an solchen guten Wirthen nicht, welche ganze Gegenden mit Tannen und Fichten besäet haben. Selbst

Pächt-

Pächter sind so edel gesinnet gewesen, daß sie dergleichen gethan haben: wowon ich das Herzogliche Cammerguth Dambek, zwischen Wismar und Schwerin, zum Beweise anführen kann. Aber verschiedene Ursachen haben mich davon abgehalten. Einmahl habe ich schon erinnert, daß ich mich in die politische Erwegungen nicht einmengen wolte, in wie weit neu angelegte Hölzungen ein Eigenthum des Anlegers bleiben könten und müsten: Ich habe daher nur solche Nuzbäume und Stauden angeführt, deren Besiz und Nüzzung niemanden leichtlich gestritten werden dürfte. Nächstdem hat der Herr Capitain **Schwabe**, in der Vorrede seines Werkes, einige Abhandlungen von Bäumen, welche der englische Verfasser nicht berühret hat, versprochen. Endlich mus ich bekennen, daß, bey der verschiedenen Benennung eines und desselben Baumes an verschiedenen Orten, noch so viel Verwirrung herrschet, daß ich mich zuvor auf ein Mittel, dieser Unordnung abzuhelfen, gefaßt mache. Ich werde Liebhabern nächstens ein alphabetisches Verzeichniß aller hiesiger Orten bekannten Bäume vorlegen: Kenner wer-

werden mir das Vergnügen, und dem gemeinen Wesen einen wahren Vortheil verschaffen, daß sie mir die fehlende anmerken, und abweichende Benennungen melden; alsdenn erst werden wir über eine so wichtige Sache verständlich mit einander reden können.

II.

II.

Von dem schädlichen Einflusse der Leibeigenschaft in die Landes-Haushaltung.



Ich werde gegenwärtig nicht untersuchen, ob die Leibeigenschaft mit dem Christenthume bestehen könne oder nicht? Meine Leser sehen, daß diese Entscheidung für die Gottesgelehrte gehöre. Die Sittenlehre könnte mir viele Beweise an die Hand geben, wie wenig sich dieselbe mit der leutseligen Menschen-

liebe reime: aber was würde hierin alle Weitläuftigkeit, und selbst die Stärke aller Bewegungsgründe helfen? Herren, welche ein Gefühl der Menschlichkeit haben, geben bereits an vielen Orten ein preiswürdiges Beispiel, eine Schaar Menschen, welche ihre Geburt unter sie erniedrigt hat, möglichst glüklich zu machen. Welches Glük kan gröſſer geachtet werden, als der Genuß der Freiheit, wozu uns alle die Natur ursprünglich gebar? Was kann die saureste Arbeit mehr versüssen, als das Vergnügen, den Lohn seiner Mühe, und die Frucht seines Schweisses für sich zu sammeln? Ein übriger Pöbel Begüterter hat gar zu dikke Ohren, und ein viel zu hartes Herz, als daß die sanfte Stimme der Sittenlehre durch sie dringen könnte. Ihre Seele, zu herrschsüchtiger Unmitleidigkeit verzogen, lässet sich wol nicht zu sanftern Empfindungen hinaufstimmen!

Ich will es daher wagen, ihnen den magern Tyrannenruhm in seiner Schädlichkeit vorzubilden: vielleicht gewinnt die Gewinnsucht über ein Herz, woselbst die Tugend mit allem edlen Reize nicht das Geringste ausrichten konnte.

Es ist ausser allen Streit festzusezzen, welcher von seiner Arbeit keinen wesentlichen Gewinn erwarten kann, dieselbe nimmermehr mit

angelegentlicher Treue verrichten wird. Man sage mir nicht, daß der Zwang des Vogtes, und des Herrn hocheigenhändige Schläge, die Mittel, die Saumseligkeit zu vertreiben, sind. Eine gezwungene Arbeit hat nie den Fortgang, den ein freudiger Trieb einer willigen Entschliessung zu wege bringet. Artet dieser Zwang in eine übermäßige Strenge aus, so geräth der geplagte Unterthan in eine eigensinnige Verhärtung, oder er entzieht sich derselben durch das Entlaufen.

Man darf nur auf das elende Vieh sehen, in deren Gesellschaft solche, oft noch geringer geachtete, Elende arbeiten, so kann man schon richtig urteilen, wie schlecht der Akkerbau bestellt werden müsse. Ja man siehet es dem Viehe an, daß an desselben Pflege weniger Fleis geleget werde: und woher solte dieser Fleis kommen? da der Bauer unbekümmert ist, es lebe oder falle um, weil ihn der Verlust nicht trift.

Mit seinem jährlichen Einschnitte gehet er gewis dergestalt um, daß man seine Verzweifelung augenscheinlich daraus wahrnimmt. Hat er auch, welches vielleicht nur selten geschiehet, Zeit genug, sein Feld zu bestellen, oder sein Korn einzuerndten, so geht er mit dem erhaltenen Vorrathe entweder ruchlos um, oder er

entwendet unter der Hand davon so viel, daß er zuweilen einige Monate vor der Erndte seinem Herrn schon um Brod anflehet. Kaum hat sein Rokken das Korn in der ersten Milch gesezt, so hauet er schon hinein, troknet die grünen Aehren im Ofen, und macht früh die Anstalt, vor dem künftigen Einschnitte aufs neue zu darben. Will oder kann der Herr zulezt nicht helfen, so ist die Flucht das lezte Hülfsmittel. Aber eben dieses ist hiernächst der merklichste Schade für den Land-Herrn. Das Feld bleibt ihm, aber er bekommt von Zeit zu Zeit immer wenigere Leute, dasselbe zu bestellen: und nun ist es ihm nicht möglich, die rechte Zeit zu säen und zu erndten, zu beobachten. Wie viel ist hieran gelegen, und wie sehr gros ist der daraus entstehende Schade!

Der Schade ist nicht allein gros für den Besizzer eines Landgutes, sondern für ein ganzes Land. Eben dies giebt mir das Recht, denselbigen öffentlich zu beklagen; da es mir sonst gleichgültig seyn müste, wenn sich jemand durch ein unmildes Herkommen selbst almählich arm zu machen Lust hat.

Wer könnte aber den allgemeinen Schaden des Landes, der aus der Leibeigenschaft herquillt, leugnen, wenn er unmöglich in Abrede

seyn

seyn kann, daß ausser derselben zuvorderst die Entvölkerung des Landes, der grösseste Verfall, den ein Land leiden kann, entstehet: wenn er hiernächst aus dem häufigen Augenscheine sehen kann, daß der Akker nicht mit der genugsam emsigen Sorgfalt bestellet, und das Korn weder zu rechter und bequemer Zeit in die Erde, noch in die Scheuren, gebracht wird.

Ich kann nicht leugnen, ich erstaune immer über die gewaltige Macht des Vorurteils, wenn ich finde, daß dasselbe, in dieser vorhabenden Sache, der stärkste Verlust auszurotten zu schwach ist. Mehr als einmal hat die Viehseuche unser und die benachbarte Länder heimgesucht. Den leibeigenen Bauer hat dies wenig angefochten, sein Herr muß ihn, soll das Feld nicht liegen bleiben, mit neuer Hofwehre versehen. Dieser hat schon mehr Vieh, als wirthschaftlich geachtet werden kann, weil er wenige Unterthanen hat. Nun muß er seinen Hof besezzen, und auch seine, wenn gleich wenige, Bauren, mit nöthigem Viehe versorgen. Welche gehäufte Unkosten! aber auch welcher Schaden für die eigne Haushaltung und das ganze Land, wenn der Verlust des umgefallenen Viehes nur langsam ersezt, und unterdessen ein Teil des Feldes nicht gut gedünget, zeitig bestellet, und also

ein viel wenigeres, als sonst, gehoffet werden dürfte, eingeerndtet werden kann.

Es wäre ein Wunder, wenn nicht die stärkst-begüterte Land-Herren dadurch allmählich in die tiefste Schulden versänken. Hätten sie in dem Falle — den die Barmherzigkeit Gottes verhüte! — einige Haushaltungen freyer Leute um sich, deren Vieh und Habe ihr Eigenthum wäre, wie treulich würden sie für sich und die Ihrigen ihr weniges Feld bauen, ihres Viehes warten, und selbst den schmerzlichen Verlust desselben in möglichster Eile zu ersezzen bedacht leben!

Alsdenn — ich will ein Gleichnis nehmen, welches, der wütenden Fieberhizze unser Zeiten wegen, auch den Herren verständlich ist, welche die edle Seele nicht gern durch Nachsinnen anstrengen — Alsdenn, sage ich, würden die Besizzer der Güter denienigen gleich handeln, welche theure Loose in der Lotterie, um des zu besorgenden Verlustes willen, mit andern theilen: Jezt verfahren die strenge Verfechter der Leibeigenschaft, wie diejenige geizig Verwegene, welche grosse Loose hizzig allein nehmen, und am Ende den vergeblichen Aufwand ansehnlicher Summen beklagen.

III.

III.

Erster Vorschlag zu einer neuen Anpflanzung.



So oft ich auch Gartenliebhaber gesprochen, oder die Gärten der neugierigsten Liebhaber gesehen habe, ist weder des Oelbaumes gedacht worden, noch mir derselbe vor Augen gekommen. Denke ich der Sache nach, so finde ich genugsame Ursachen zu dieser Hintenansezzung. Bei uns steht dieser Baum zuvorderst darum in keiner Achtung, weil wir des Oeles zu unsern Speisen nur wenig gebrauchen, da Butter und Schmalz desselben Stelle bei uns fast durchgängig vertrit. Wie hoch dieselbe hingegen in Griechenland geachtet sey, beweiset

die Fabel: daß die Götter, da es darauf ankam, wer von ihnen der neuerbauten Stadt Athen den Namen geben solte, endlich diese Ehre dem Meergotte Neptun und der Kunstgöttin Pallas überlassen hätten, unter der Bedingung, wer von ihnen das Nüzlichste für die Menschheit hervor brächte. Der Wassergott schaffet das Pferd, die Göttin der Wissenschaften den Oelbaum: dieser wird einhellig als das Nüzlichere geschäzt, und die Stadt nach dem griechischen Namen der Göttin genennet.

Noch eine andere Ursache der wenigen Achtung dieses Baumes bei uns, ist, daß er so langsam fortkommt, daß ihn Virgil selbst mit dem Namen tarde crescentis oliuae beleget. Die Bauren sind wol nicht mehr, dergleichen einen der Kaiser Maximilian Datteln pflanzen gesehen hat, und wie der Monarch fragte: warum er sich mit einer Arbeit abmatte, davon er die Früchte nicht erleben könnte? zur Antwort gab: Ich thue es für die Nachkommen. Man halte die Sprache unser Zeiten dagegen, da es heißt: Ich kann und muß mich so behelfen, meine Nachkommen mögen auch zusehen, wie sie zurechte kommen. Man urteile, auf welcher Seite die Menschlichkeit sey.

Doch

Doch man wird vielleicht durch die Unmöglichkeit, diesen Baum in unsre Luft und Erde zu gewöhnen, von den Versuchen, ihn zu erzielen, abgeschrekt. Hätte man zu unser Urahnherren Zeit eben so verzweifelt gedacht, so wäre niemals der Weinstok, nebst so vielen Arten asiatischen Obstes, in unser Deutschland gekommen, und dächte man allenthalben so, so würde der Maulbeerbaum nimmermehr so häufig bei uns anzutreffen seyn.

Wenige kennen die Früchte dieses Baumes, die so genannte Oliven, noch wenigere essen sie gerne. Dies kann auch eine Ursache der Versäumnis dieses Baumes abgeben. Es haben aber die Lateiner ein Sprichwort: Was man nicht kennt, begehrt man nicht; daraus folgt das Gegenteil: Wenn etwas nur bekannt wird, so findet sich das Verlangen darnach.

Wo ist aber das Mittel, dadurch man iemand, zum Versuche dieses Baumes Anpflanzung auch bei uns zu bewegen, im Stande wäre? Ich wolte nicht sagen, Jemand; viele müsten diesen Versuch machen, und das Mittel, sie dazu anzuspornen, dürfte sich leichtlich finden. Es haben nicht allein verschiedene Aka-

demien schon, zu Auflösung ihrer Aufgaben, und für neue Erfindungen, ausgesetztes Geld, sondern es haben auch bemittelte Privatpersonen Preise zur Erweiterung der Naturwissenschaft und Haushaltungskunst ausgesezt. Würde ein ansehnlicher Preis für diejenigen bestimmet, welche mit Pflanzung des Oelbaumes den Zwek erreichet hätten, so zweifele ich nicht, daß man die Sache mit gutem Erfolge wagen würde.

Es ist ein Umstand, der zu diesem Unternehmen Muth machen könnte. Der Oelbaum ist auch in Frankreich nicht selten. Man kann schon im Plinius lesen, wie verschiedene Pflanzen aus Asien nach Griechenland, und von daher nach Italien gekommen sind: und nach diesen Zeiten kann man eine ähnliche Pflanzenwanderung von Italien nach Frankreich, und hieraus nach Deutschland sehr richtig ausfinden. Ich darf, zum Beweise, um von andern zu andrer Zeit reden zu können, nur den Maulbeerbaum anführen. Man hat dessen Geschichte ausgefunden, und man weis, daß, so bald er in Frankreich gemein ward, es nicht lange mehr daurete, daß wir Deutsche ihn auch zu säen wagten. Viel glüklichere Nachahmung der

Fran-

Franzosen, als eine Nachäffung der Kleidertrachten!

Man könnte es Anfangs hiemit machen, wie ich es Liebhaber mit Orangerie und Zwergbäumen habe machen sehen. Sie lassen sich schon ziemlich starke Stämme aus Frankreich bringen, diese schlagen glüklich bei uns aus. Ich habe einen Freund in Stettin gekannt, welcher an die hundert Birn- und Aepfelbäume, deren keiner drei Fus hoch war, aus Frankreich hatte kommen lassen, und die in Töpfen in seinen Garten reichlich Früchte trugen.

Vielleicht geht es im Anfange etwas schwer. Es ist in diesem Falle mit den Pflanzen, wie mit den Menschen: kommen sie in ein weit entferntes, und von dem ihrigen sehr unterschiedenes Land, so kränkeln sie eine Zeitlang, sie werden aber allmählig des Climats gewohnt, und dauren in demselben glüklich aus.

Noch besorge ich immer, man werde es der Mühe, diese Anpflanzung vorzunehmen, nicht werth achten. Es werden die Früchte bei uns nicht reifen! Gesezt, ein früher Winter hinderte die Reife ein und anderes Jahr, geschiehet dies beim Weinstokke und andern Bäumen

nicht

nicht auch? Kann man denn die grüne Frucht nicht in Eßig einmachen, und so genieſſen? Ein Nebengerichte, welches nicht allein angenehm, sondern auch gesund ist. Gesezt aber auch, daß man mit der Frucht nicht zum Zwekke käme, welches man doch vor genugsam angestelleten Versuchen nicht behaupten kann, so ist doch das Holz von diesem Baume zu der feinsten Tischlerarbeit vortreflich diensam, iezt aber selten und kostbar. Ein Gönner von mir lies zu einem Piano-Forte Flügel-Olivenholz aus Frankreich kommen, es kostete ihm solches an die zwanzig Reichsthaler: wie viel wohlfeiler könnten wir es haben, wenn wir den Baum selbst zu ziehen wagten!

So bezahlte der Oelbaum seine Stelle, und die an ihn verwendete Mühe, wenn man auch noch lange Jahre auf sein Oel vergebens wartete: und wenn man auch dieses erhielte, so würde sich aufs klärste zeigen, wie viel Geld dadurch im Lande behalten würde, und was vor vielerlei Nuzzen der Haushaltung dadurch zuflösse.

IV.

IV.

Von durchlöcherten Steinen.

Bei anderm Steinsammlen habe ich mir, im Vorbeigehen, auch durchbohrte Steine aufgehoben, und eine Schnur davon unter meinen kleinen Seltenheiten aufgehängt. Ich bin überhaupt kein Liebhaber von gebildeten und nicht verwandelten Steinen, weil zwar die Einbildungskraft daran ein kleines Vergnügen, der Verstand aber wenige Beschäftigung dabei hat. Es war einmal eine Zeit, da ich einen ganzen Vorrat vorzeigte. Der selige Dr. Brükmann schikte mir von seinem Ingwersteine, welchen er in Thesaur. subterr. Duc. Brunsv. Tab. 23. n. V. hat abzeichnen lassen. Ein Gönner brachte mir von einer Reise, welche er an den Strand zwischen Cammin

und

und Colberg gethan hatte, einen ganzen Sak verschiedentlich gebildeter und gefärbter Steine mit, dergleichen auf unsern Meklenburgischen Heiligen Damme auch häufig sind; und ich samlete mir eine ansehnliche von Serpentinsteine gedrehete Schüssel von allerlei Zukkerwerke und Gebakkenem, womit ich der Italiäner berufenen Confetto di Tivoli genugsam beschämen konnte. Ich bin aber auf eine lustige Art von der Bethörung meiner Einbildungskraft geheilet. Man macht in Pommern Würfelförmige Kuhkäse, welche nach einiger Zeit, sonderlich wenn man sie in abgekochtem Hopfen verwahret, dem Parmesankäse an Farbe und Geschmakke recht sehr nachahmen. Nun hatten mein besonderer Gönner, der Herr Rittmeister von der Gröben, auf Ruhleben und Zambzow, dergleichen bei mir gesehen, und dies hatte Ihn auf diese Spiele der Einbildungskraft aufmerksam gemacht. Er hatte ein Stük eines Mauersteines gefunden, genau von der Bildung und Grösse eines solchen Käses, welchen einiger daran klebender Kalk, und darauf erwachsener Schimmel und Moos demselben ungemein gleich gemacht hatte. Als Er mich nun, Seiner gütigen jährlichen Gewonheit nach, in unsern Schulferien, auf seinem angenemsten Gute bewir-

bewirthete, legte er mir diesen unter andere gemengten Steinkäse vor, und ich ward so weit, ihn vor natürlich zu halten, verleitet, bis ich durch die Schwere von der Warheit überführet ward.

Ob ich nun gleich diese Tändeleien nicht mehr achte, so habe ich doch über die durchlöcherte Steine einige Betrachtungen angestellet, von welchen ich hoffen darf, daß sie Liebhabern dieser Dinge nicht ganz unangenehm fallen werden Ich finde also erstlich, daß man sie zu einem physikalischen Aberglauben anwendet. Wallerius führet sie S. 511. der zw. Ausg. unter dem Namen der Kuhsteine (Lapis vaccinus) an, und giebt die Ursache dieser Benennung: der gemeine Mann meinet, sie seien gut für Kühe, von denen man Blut melket. Dies ist von den wenigsten dieser Steine zu gedenken möglich, weil das Loch derselben zu Bedekkung der Zizzen der Kühe bei den meisten viel zu klein ist. Hat man ie dergleichen, zur Verwahrung derselben für Schwellen oder gar zu hartes Drükken gebrauchet, so könnte ein hölzerner Ring eben die Dienste gethan haben. Denn es läßt sich wol keine besondere Kraft, die einem Flintensteine in diesem Falle eigen wäre, gedenken.

Doch

Doch da ich noch ein viel mehreres zu erinnern finde, so will ich diese Art Steine ordentlich einteilen, weil Herr Wallerius dieser Einteilung vergessen hat. Es giebt aber durch Kunst und von Natur durchlöcherte Steine. Von den künstlichen will ich zuerst reden. Es ist wahrscheinlich, daß diese von unsern Vorfahren, vor dem Gebrauche des Eisens, zu Spaltung des Holzes gebraucht sind: denn man findet sie oft in Bäume verwachsen. Man hat sie auch wol im Streite geführet, weil man sie bei den Aschentöpfen antrift. Allein es wäre hiebei zu wünschen, daß man ein einziges Zeugnis aus der Geschichte anführen könnte, daß die alte Deutsche mit steinernen Waffen gefochten hätten: und solte Caesar dergleichen nicht bemerket haben? oder solte zu seiner Zeit das Eisen schon im algemeinen Gebrauche gewesen seyn, und jenes Steingewehr verdränget haben. Tacitus scheint, etwa hundert Jahre nach ihm, den Deutschen den Gebrauch des Eisens zuzugestehen, wenn er zweifelt, ob es eine Gnade oder ein Zorn der Götter sey, daß sie ihnen Gold- und Silberbergwerke versagt hätten. Behauptet man diese Meinung von dem Gebrauche dieser Steine im Kriege, aus der Aehnlichkeit einiger wilden Völker, welche noch ihr

Ge-

Geschoß und Fischergeräte mit scharfen Steinen oder Gräten spizzig machen, so muß man doch, wo ich nicht irre, diese Weise in das graueste Alterthum hinaus sezzen. Und wie alt hätte man solche Grabhügel zu achten, wo man dergleichen anträfe!

Es ist aber die mühselige Kunst zu bewundern, womit die Alten diese Steine gebohret haben. Sezt man, wie man es thut, voraus, man habe diese Steine gebraucht, als und weil man noch kein Eisen hatte, so müssen sie es durch andre Steine verrichtet haben: und nun lässet sich schwer gedenken, wie sie auf diese Art Schraubenartige Löcher gemacht haben können. Will man ihnen Eisen dazu zugestehen, so müsten diese Steine mehr zum Staate als Nuzzen gedienet haben, und man müste ihnen den völligen Gebrauch eiserner Waffen zugestehen: wie ich denn vielleicht billig behaupte, daß der Gebrauch der Schwerdter bey den Deutschen über zwei tausend Jahre alt sey. Ich finde die Entwikkelung dieser Zweifel noch immer schwer, und man wird sie nicht aufgelöset finden, wenn man auch den darüber gesammelten neun und zwanzigsten Articul **Kundmanns** mehr als einmal lieset.

Was soll man nun vollends aus den Grösseren machen, welche, ihrer Grösse wegen, an einem Stiele zu regieren zu schwer, oder ihrer Schwere, ja selbst ihrer Kostbarkeit wegen, unter die Feinde nicht zu werfen waren! Zu geschweigen, daß viele darunter kein Loch haben, und also zum Waffengebrauche auf keine Art, wol aber zum Holz spalten, haben dienen können. Fast der Anblik der allermeisten beredet uns, daß sie zum Hausgeräthe des Alterthumes gehöret haben müssen. Rumph hat auf der funfzigsten Tafel seiner Eimboinischen Raritätkammer drei Abzeichnungen, davon die Lit. A. einer Art Beiles gleich komt, Lit. B. und C. anstat der Keile dienen konnten: wo man nicht durchaus darauf bestehet, daß auch diese Waffen haben seyn sollen, davon ich doch gerne überzeugendere Beweise haben mögte.

Ich führe den ehrlichen Rumph an, bin aber gewis in zweien Stükken mit demselben nicht einig. Erstlich sind ihm diese Art Steine lauter Donnerkeile, und seinem Bedünken nach können viele Zentner schwere Steine aus den Wolken fallen; welche grobe Vorstellung ihm, als einem Kaufmanne, nicht zu verzeihen wäre, wenn ihm nicht vor und zu seiner Zeit

leben-

lebende Gelehrte darin bestärkt hätten. Ich glaube iezt wol nicht mehr, diese Einbildung zu bestreiten, nötig zu haben. Der zweite Irrthum unsers sonst aufmerksamen Blinden ist ihm weniger verzeihlich, er ist aber durch iezt bemerktes Vorurteil in denselben gerathen. Er menget daher auf Einer Kupferplatte und in Einer Abhandlung dieses Steingeräte, und zwey Versteinerungen von Seethieren, nemlich die Belemniten oder Luchssteine, und die Echiniten durcheinander: denn auch diese hat man wol ehe unter die Lufterzeugungen, oder so genannte Donnerkeile gezählet.

Einen besondern grossen durchbohrten Stein stellt uns der Dr. Gottfr. Heinr. Burghart in seiner 1736 in 8. zu Breslau herausgegebenen Beschreibung des Zothenberges vor. (Tab. I.) Dieser Mann zeiget ausbündig deutlich, wie ein Gelehrter, wenn er eine Lieblingsmeinung ergreift, sich auch die allersichtlichste Unwahrscheinlichkeit von derselben nicht abwendig machen lasse. Unsere Scheibe also, beinahe drei Viertel Elle im Durchschnitte, und ein und dreißig Pfund schwer, ist ein Kriegsgewehr der alten Deutschen. Zum Glükke fällt ihm die Wurfscheibe (discus)

der Römer ein. Erster Beweis: Solten die alten Deutschen nicht eben so wol, als die Römer, einen Discus gebraucht haben können? — Man vergisset dabei zu melden, ob dergleichen zur Uebung allein, oder auch zum Ernste, gebraucht sei? — Zweiter Beweis: Gesezt, die Deutschen hätten dergleichen nicht gebraucht, so hat ein Held unter den alten Quaden diese Scheibe erbeutet, und, stolz über seine Beute, dieselbe mit sich begraben lassen. Ich finde nicht, wo und zu welcher Zeit diese Scheibe gefunden sey, sonst wäre ich einfältig genug, denselben, zudem da es sein abgenuzter Rand sehr wahrscheinlich macht, vor einen wahren Schleifstein anzusehen. Wenigstens giebt er mir einen neuen Grund, dergleichen durchbohrte Steine mehr vor Hausgeräthe als Waffen unser ältesten Vorfahren zu halten.

So viel voriezt von künstlich durchbohrten Steinen. Nun will ich ein wenig von den von Natur durchlöcherten reden. Ich suche hiedurch, wie ich dies in der Folge mit mehrerem zu thun gesonnen bin, und dazu Erlaubnis habe, die Mineralogie des Hrn. Wallerius zu ergänzen. Es heisset daselbst, an der angezog. S. §11. — Sind Feuersteine, die an einem

einem Orte ein rundes Loch durch und durch bekommen haben — Es lauten diese Worte so, als es nur allein Feuersteine dergestalt durchlöchert wären, welches sich nicht ganz also befindet. Wahr ist es zwar, am häufigsten finden sich in den Feuersteinen Löcher, und wir werden hiernächst eine sehr bündige Ursache davon sehen; aber andre Steine sind nicht gänzlich davon auszuschliessen, und ich bin aus dem Augenscheine überzeugt, daß wir sie nicht ausschliessen können Wenn wir auch die eigentliche Ursache dieser Durchlöcherung betrachten werden, wird es sich ergeben, daß diese auch von andern Steinarten würklich und würkend sei.

Von dieser Ursache schreibet der Hr. Wallerius: Das Loch, das im Steine ist, rühret von innigem Wasser her, welches ihm durch beständiges Tröpfeln ausgenuzt, und gleichsam ausgehauen hat. Gutta cauet lapidem, non vi, sed saepe cadendo. — Diesem Schulspruche will ich seine Wahrheit nicht ganz ableugnen: denn ich finde selbst vor meiner Hausthüre einen Kiesel- oder Pflasterstein, in welchem die Dachtraufe zwar runde, aber noch nicht tief gehende, Löcher ausgespühlet hat. Ich bediene mich mit Fleisse dieses Wortes, denn

ich stelle mir die Sache dergestalt vor: durch den Auffall der Regentropfen von der Höhe entstehet eine zitternde Bewegung in den körnigten Teilen des Steines, das wiederholte Träufeln macht, daß sich ein und andres Körnlein ablöset, der Kitt, welcher die sandartige Teile zusammen hielt, löset sich, durch Wasser und Luft, mehr auf, mehrere Teile löseten sich ab, und es erfolgte eine sichtliche Vertiefung.

Aber aus dem Augenscheine selbst kann ich kühnlich behaupten, es gäbe noch eine andre und viel häufigere Ursache durchlöcherter Steine, nemlich die Auswitterung oder auch die Fäulnis. Man könnte dies beinahe vor einerlei halten, wenn nicht einfallende besondere Umstände einen Unterscheid machten. Ich nehme des sel. **Neumanns** Meinung an, daß die Kreide aus dem Feuersteine entstehe, und sie ein aufgelöster Feuerstein seyn könne. Siehe **Waller.** Mineral. S. 17. Ich habe Gelegenheit gehabt, Schifsladungen englischer Kreide zu sehen, und wie ich besonders Echiniten und deren Stacheln versteinert aus derselben klaubte, so habe ich eine Menge Flintensteine in derselben gefunden, welche teils noch unverändert, teils schon von der Verwitterung angegriffen

griffen waren: unter diesen finden sich viele, wo schon tief hinein Kreide ist, und viele, wo die Auflösung schon durch und durch gegangen ist. Mehr als einmal habe ich mir das Vergnügen gemacht, diese Kreide aus den Steinen wegzuräumen, und da habe ich auf verschiedene Art durchlöcherte und halbdurchlöcherte Steine gemacht, ja verschiedene grosse, in welchen zwei und mehre Löcher waren.

In den gemeinen Feldsteinen und Kieseln findet sich oft dergleichen. Ich habe einen Feuerstein von kegelformiger Gestalt, von dem alles Innere gleichsam ausgemodert, und nur die äusserliche weisblauliche Rinde übrig ist. Ich habe einen Kalkstein, durch den ein ganz rundes Loch gehet, als ob ein rundes Holz — kann dies nicht ein Entrochus oder ein Stük eines Belemniten gewesen seyn? — daraus gefallen wäre. Sehr viele andre Steine sind mir vorgekommen, in welchen Ocher oder gelblichte Kreide sas, wenn man diese heraus gethan hätte, würden sie ganz durchlöchert gewesen seyn. Hieraus ist wol genug bewiesen, daß gewis die Flintensteine nicht die einzigen sind, welche man vor durchlöchert halten könne: ferner, daß man viele dergleichen antreffe, so daß sie kaum des Aufhebens werth sind.

Um destoweniger hat der Aberglaube Ursache gehabt, dieser Art einen heilsamen Gebrauch zuzuschreiben. So genannte Feuersteine sind es, wie wir gesagt haben, nicht allein, die sich in dieser Gestalt zeigen: und solte sie die äussere Glätte vor andern fehlen, so sind die Löcher an allen Orten gleicheben inwendig, und oft in den Flintensteinen schneidender als in andern.

Auch hätte der Mineralogist vielleicht nicht Ursache gehabt, derselben zu gedenken, weil selbst der von ihnen gemachte Name Kuhstein (lapis vaccinus) (pierre de vache) zweideutig ist, und es gewis eines nicht leichten Errathens bedarf, ob es einen Stein bedeute, welcher in einer Kuh wachse, oder, seiner Gestalt wegen, bey dem Melken der Kühe dienlich sei.

Doch sind alles dieses Steine, welche auf eine sehr grobe, starke und sichtliche Art durchlöchert sind; es giebt feiner durchlöcherte in weit grösserer Menge, welche für einen Naturkündiger viel merkwürdiger sind. Und hieher rechne ich zuvörderst die von Würmern ausgefressene Steine (lapides a vermibus exesi). Daß aber Steine von Würmern ausgefressen werden, ist nicht ein neuer Einfall, sondern eine

alte,

alte, und vor mehr als hundert Jahren aufs neu bekannt gemachte Wahrheit. In dem Journal des Savans n. XXXII. so wie solches der Doct. M. F. Nitsch 1667 in 8. lateinisch herausgegeben hat, findet sich S. 371. u. f. des Dr. Via an Mr. Azonth von zwei Arten dergleichen Würmern eine, ob gleich nicht alzuverläßige, Nachricht.

Man vergebe mir es, wenn ich bei dieser Nachricht für diesesmal abbreche. Ich finde diese Sache so weitläuftig, daß ich, falls ich ausführlich davon reden wolte, ganz gewis den Ueberdrus meiner Leser besorgen müste. Denn so bald ich von Würmern durchnagte Steine nenne, so finde ich dieselbe;

I. als der Würmer Behausung, daß sichere Nest ihrer Jungen, und der stete Aufenthalt derselben.

Ich sehe:

II. eine Menge daselbst durch ihren mühsamen Fleis zubereiteter Wohnungen, in ganze Steine, welche sie sich zu ihrer Wohnung bereiten. Dies führet mich in das weite Feld der Coralliten, Mille-

periten, Madreporiten, Fungiten, Asterien und Astroiten, Tubuliten und Fungiten.

Denn ich gestehe gerne, daß man diese, wo man von ihrer Bildung und Beschaffenheit einen deutlichen Begrif haben will, man sie als einen gesuchten Aufenthalt, oder als eine selbst erbauete Wohnung verschiedenen Ungeziefers ansehen müsse.

Man findet alle diese, und ihres gleichen, unter der Classe der gebildeten Steine, aber die Ursache ihrer Bildung anzugeben, ist man zu saumselig: ich hoffe also bey Liebhabern Dank zu verdienen, wenn ich von den zu Thierwohnungen durchbohrten Steinen nächstens eine, so viel mir möglich ist, hinreichende Abhandlung liefere.

Zu den durchlöcherten Steinen rechne ich auch, die vom Wallerius S. 101. angeführte Seigesteine und röhrichte Sandsteine: denn da sie Wasser durchlassen, sind sie, ob gleich zart, durchlöchert. Nicht weniger rechne ich zum Teile Brükmanns Dukstein (Tophus) von Königslutter hieher, den er N. XVI. hat;

hat; noch mehr aber den Blasenstein, dessen er N XXI. seines Thesaur. subterr. Ducat. Brunsv. erwähnet: denn eben die zarte Löcher, welche durch den Stein sezzen, machen, daß das in dieselbe dringende Wasser die in denselben vorhandene Luft in Blasen austreibet.



V.

V.

Von Uebersezzungen.

Es ist mir oft vorgekommen, als wenn wir Deutsche zu viel aus den Schriften unser Nachbaren übersezten, und besonders glaube ich, daß wir den Herren Franzosen darin zu viele Ehre anthun. Ich gedachte dabey vornemlich an die Feen-Märchen, und jene Last öfters läppischer Romanen, damit wir überschwemmet werden. Doch ich fand, daß schon andre wohlgesinnte Gelehrte hiewider geeifert haben. Aber ich sah bald, daß ich, mit und noch andern, vergebens eifern würde, so lange bey einer Menge junger Leute der verderbte Geschmak an solchen Tändeleien herrschte. Hiernächst machte mich ein andrer Gedanke gar bange: ich besorgte die Herren Buchhändler zu erzürnen. Und darf derjenige

das

das thun, der selbst dann und wann, als Schriftsteller, unter dieser Herren Botmäßigkeit geräht? Diese wissen, welche Schriften am häufigsten abgehen: sie eilen um die Wette, solche drukken zu lassen; und was geht es die Kritik an, wie sie ihr Brod suchen?

Allein bey der allgemeinen Uebersezzungsseuche darf man wol ein Wort von gelehrten Sachen sprechen. Man sammlet ganze gelehrte Vorrathskammern und Speicher von übersezten Seltenheiten, Erfahrungen, Erfindungen, Vorschlägen, gelehrten Grillen und Thorheiten. Ich bitte, man erlaube mir, nur dreierlei hiebey bitten zu dürfen: denn es mögte anstößig klingen, wenn ich so gebieterisch thun, und von Vorschriften und Erinnerungen reden wolte.

Erstlich bitte ich also: Man übersetze nichts Unerhebliches. Ich finde oft Sachen in unsre Sprache übertragen, welche so leichte, so wenig bedeutend, und für einen nachdenkenden Deutschen von gar keinem Gewichte sind. Ich habe unter den Herren Aerzten einen geneigten Freund, der, bey der sanftesten Gemütsart, dennoch einen eifrigen Unwillen über so viele hundert

dert gesamlete Curen, Hausmittel und Heilungsmittel bezeuget. Wenn wir Deutsche alle Versuche, sagt er, verzweifelter Kranken, alle Hausmittel, alle Mengereien der Afterärzte zusammen suchten, wir erhielten ein Magazin von Erfahrungen, welches an dem Kühnen und Wunderbaren allem Ausländischen nichts nachgeben, am Erheblichen vielleicht vorgehen dürfte. Wo bleibt zulezt die wahre, die kunstmäßige, die eingeführte und bewährte Arzeneikunst? Soll jeder junger Arzt seinen Kirchhof aus den ausländischen Sammlungen und Magazinen anfüllen? — —

So spricht mein Freund — Ich bin kein Arzeneiverständiger, und kann sein Urteil also nicht verantworten. —

Ich thue meine zweite Bitte: Man übersezze nichts, was schon bekannt ist. Ich würde hievon nicht sagen, wenn es nicht gar zu oft geschähe, und ich nicht im Stande wäre, recht viele Beispiele zu zeigen, da wir aus den Ausländern als etwas Neues wiederholen, welches sie von uns her haben. Doch, damit ich nicht Unwillen gegen mich errege, mag eine einzige Probe genug seyn.

In

In dem 1767. in 8. bei Hilschern in Leipzig herausgekommenen gemeinnützlichen Vorrathe von Aufsäzen finden sich, St. 1. S. 154. bis 157. eine, aus dem Journ. œconom. Deo 1758 übersezte: kurzweilige Art Raben und Krähen zu fangen.

Die Sache ist schon recht alt, und der berühmte Holländische Staatsmann und Dichter Jacob Cats hat sie schon (in seinen embelm. mor. & œcon. N. XXIV.) in Kupfer vorgestellt. Er sezt folgende Reime dazu:

Wolt ihr Kraniche berükken,
Hört, wie ihrs beginnen müst.
Ihr müst euch auf Tüten schikken,
Darein Leim geschmieret ist.
Auch das müst ihr nicht vergessen:
Legt Aas auf der Tüten-Grund:
Aas, das diese Vögel fressen,
Lieblingskost für ihren Mund.
Kommt ein Kranich angeflogen,
Füllt in Hofnung seinen Kropf:
O! wie sehr ist er betrogen,
Dies bekleistert seinen Kopf.

Ich

Ich solte fast zweifeln, daß dies mit den Raben jemals nach allem Wunsche geglückt habe: denn die Sache wäre so vorteilhaft, daß ein Mann davon reichlich leben könte, falls er jeden Tag nur zwei bis vier Raben flenge. Man weis wie sehr dieses Vogels Federn zur Befiederung der Flügel und Claviere gesucht werden, und wie schwerlich sie zu haben sind. Die Jäger schiessen nicht gern Raben, sie geben vor, ihre Flinten würden dadurch verdorben. Vielleicht ist dies Vorurteil ein Vorwand, sich der Mühe nicht unterziehen zu dürfen, einen Vogel aufzulauren, dessen ungemein scharfe Witterung, und gemeiniglich hoher Sitz, oft den geübtesten Jäger vergeblich bemühet.

Ich schliesse mit der dritten Bitte: Man übersezze deutlich und hinlänglich genug. Ich will nicht sagen, und dies darf ich auch nicht, daß man die ausländische Sprache nicht genug verstehe: aber ich könnte doch eine ziemliche Menge solcher deutschgemachter Stücke anführen, davon man nichts hinlänglich verstehen kan. Der Leser mus doch allemal ein wenig empfindlich seyn, wenn er siehet, daß man in Ansehung seiner, nachläßig gewesen ist.

Es

Es geschiehet sehr oft, daß englische und französische Wörter mit dem ehesten dem besten Deutschen gegeben sind, welches entweder ienes fremdes gar nicht, oder doch sehr unvollkommen, ausdrükket. Man könnte in Zukunft dieser Undeutlichkeit besser abhelfen, wenn man das lateinische Wort, wo es auf Dinge im Thier- und Pflanzenreiche ankommt, niemals beizusezzen vergässe.

Wenn man diesen Bitten Gehör zu geben geneigt wäre, so würden wir geduldige Deutsche mit mehrerer Bereitwilligkeit auch das mittelmäßige Fremde künftighin bezahlen, bis wir einmal Muth genug faßten, und uns zusammenthäten, nichts anders als lauter deutsche Erfindungen, Vorschläge und Entdekkungen zu sammeln.

Ich glaube bey einer so beglükten Wagnis unser Landsmannschaft dürfte die Zeit kommen, darin die Ausländer, welche nun heimlich mit unsern Sachen gros thun, öffentlich unsre Erfindungen zusammen zu lesen, kein Bedenken tragen würden.

VI.

Neuer Gebrauch der Weintrauben.



Nicht selten übereilt ein strenger Herbst unsre Weinstökke, und es bleibt an denselben eine Menge unreifer Trauben hangen. Erlauben meine Leser ihnen zeigen zu dürfen, daß man auch diese nüzlich anwenden könne. Ich schreibe iezt nicht aus Grübeley, sondern versichere, das die Sache auf Versuchen und Erfahrung beruhet. Man

pflükt

pflükt diese saure Beren ab, man zerquetschet sie, und hebet den Saft in einem Glase auf. Diesen Saft thut man an weiches Fleisch, versüsset die Brühe mit Zukker, und man erhält einen angenehmen Geschmak, und, den Geruch ausgenommen, alle Kühlung und Erfrischung, welche man nur immer von Citronen erwarten kann, so, daß dieser Weinsaft iene ermangelnde Frucht völlig ersezzen kann.

Ein ieder siehet leichtlich ein, wie angenehm diese Würze im Winter seyn müsse. Und gewis, so erquikkend sie ist, so hat man bemerkt, das sie nicht ungesund sey. Könnte dies nicht ein Bewegungsgrund werden, mehrere Weinstökke zu pflanzen, da man auch die nicht zur Vollkommenheit gekommene Frucht gebrauchen kann. Solte man sich die Mühe verdriessen lassen, die unreife Trauben abzulesen, da man den Mangel der Citronen damit ersezzen kann, da diese öfters gar nicht zu haben, oft in einem übermäßigen Preise sind.

Man wird in der Erfahrung finden, daß einige Beren oft so hart sind, daß man sie nicht

zerdrükken und keinen Saft aus denselben heraus kriegen kann. Ich kenne eine Wirthin, die auch mit diesen zu rathen wuste. Sie hob diese Beren, so ganz wie sie waren, auf, wenn sie dieselbe gebrauchen wolte, sotte sie dieselbe besonders ab, zerdrükte dieselbe in einem Durchschlage, erhielte den säuerlichen Saft, bereitete denselben gehörig, that ihn in die Fleischbrühe, und verschaffete derselben einen angenehmen Geschmak.

VII.

Vom Stinkſteine.

Die Lehrart iſt willkührlich, heiſſet der gemeine Weideſpruch der Gelehrten: Ein ieder Koch hat alſo die Freiheit eine eigne Brühe zu machen. Nachdem ich des Wallerius Mineralogie im Jahre 1749. überſezte, und 1753. die Herren Franzoſen dieſe Ueberſezzung ſich zu eigen machten, haben nicht wenige Hand angelegt, die Ordnung des Steinreichs, aus ihnen einleuchtenden Gründen, zu verändern. Ich finde daran nichts zu tadeln, wenn man auf vielerlei Wegen zum rechten Ziele, das iſt, zu entſcheidender Erkäntnis deſſen was die Erde in ihrem Schooſſe enthält, gelangen kann.

Dabei aber hege ich den, wie ich glaube, gerechten Wunſch: Einmal, daß man die Dinge nicht ohne Noth vervielfältige. Es iſt deſſen, was wir zu lernen haben, ohne dies ſchon ſo viel, daß ich öffentlich gezeigt habe, die Wiſſenſchaften unterdrükken ſchon Wiz und Gedächtnis durch ihre Menge (mole ſua laborare litteras). Mein zweiter Wunſch iſt, und er flieſſet aus gleichem wolgemeinten Grunde; man möge die Namen der Dinge nicht ohne Noth verändern. Es führt dies die Ungemächlichkeit mit ſich, daß ein Anfänger, wenn er ein und daſſelbe Ding hier ſo, dort anders genennet findet, darüber ungewis und zweifelhaft wird.

Dies ſind Wünſche, welche ich mit der Beſcheidenheit vortrage, welche iederzeit die Regiererin meiner Feder geweſen iſt, und, wenn ich ſage, was mir beſſer und leichter vorkommt, ſo geſtehe ich einem ieden ſeine Verdienſte willigſt zu, und meine Erinnerungen ſollen von allem bittern Tadel unendlich entfernet ſeyn.

Es hat der Herr Doctor der Weltweisheit J. C. F. Erxleben, im Jahre 1768. 8. in 2 Theilen, ſeine Anfangsgründe der Naturgeſchichte, zum Gebrauche akademiſcher

ſcher Vorleſungen, herausgegeben. Ich freuete mich, ein Buch der Art zu ſehen, und noch erfreulicher war es mir, daß ich iezt die Jugend auf hohen Schulen in der Naturgeſchichte unterrichten ſah, davon man ſonſt kaum den Namen hörte. Man kann denken, wie achtſam ich dieſen Entwurf geleſen habe, da, ſeit dreißig Jahren, alle meine Freyſtunden der Naturgeſchichte gewidmet ſind: und ich bezeuge, daß ich es mit vielem Vergnügen gethan habe.

In dem Mineralreiche kam mir ein Punkt ein wenig befremdlich vor: oder ich fand vielmehr, daß ich dabei Gelegenheit hätte, meinen geehrten Leſer einige Bemerkungen, welche vielleicht nicht unangenehm ſeyn dürften, vorzulegen. Es hat der Herr E. im zweiten Theile, S. 278. u. f. die vier Claſſen des Mineralreiches, ohne Unterabtheilungen aufzuzählen, vor das Beſte gehalten, und da findet ſich unter den Erdarten N. 29. der Stinkſtein. Ich beſann mich kaum ſelbſt zuerſt, daß dies der bey den Liebhabern ſo bekannte lapis ſuillus Noruagiae, Sauſtein, oder Schweinſtein wäre. Ich geſtehe, ich habe in dem Mineralreiche des Herrn **Walerius** beide deutſche Benennungen angebracht,

der bekanteſten aber die erſte Stelle gegeben, welche auch der franzöſiſche Ueberſezzer beibehalten, und ihn pierre porc genennet hat.

Doch dies ſind Kleinigkeiten, aber wie dieſer Sauſtein oder Stinkſtein eine beſondere Erdart ausmachen könne, wünſchte ich belehrt zu ſeyn. Ein Geſchlecht kann er, der Art ſeiner Zuſammenſezzung nach, nicht machen: denn da gehört er ganz genau zum Spathe, wie wir hernach aus dem Augenſcheine lernen werden. Soll er ſeines Geruches wegen ein eigenes Geſchlecht ausmachen, ſo wird der Violſtein Beſchwerde führen: denn von dem heiſſet es S. 248. §. 698. „bei dem „ſo genannten Violenſteine iſt der Geruch noch „weit zufälliger, und rühret von einer darauf „wachſenden Pflanze her.“ Man kan hiewider einwenden, in den ſtinkenden Stein ſeien fremde Theile eingemiſcht, und um derenwillen mache er eine beſondere Art aus; aber wider dieſe Ausflucht gehen die vorhergehende Worte des §. 698: „Eben ſo erhalten auch „die Erdarten durch beigemiſchte fremde Theil„chen, vornemlich durch Erdharze, einen Ge„ruch, der ihnen eben ſo wenig weſentlich iſt, „als die Farbe.“

Da wir vom Geruche der Erdarten sprechen, kan ich nicht umhin, Liebhabern zu bemerken, daß fast alle Steine einen Geruch haben. — Man reibe zwei Kalksteine an einander, und man spühret einen schweflichten Geruch, und noch einen andern, wenn man Feuer- oder Flintensteine (silex igniarius) zersprenget: ia feinere Nasen finden ihn bei noch viel mehreren Arten. Der sel. Bergrath **Lehmann** wolte bei einem Besuche, den er im Jahre 1749 mit dem in Engelland verstorbenen **Mylius**, bei mir in Stargard abstattete, den Gehalt der Erzstufen durch den Geruch herausbringen, und bei vielen errieth er es. Ich wünschte, hievon mit mehrerem belehrt zu werden.

Doch, ich bin vielleicht schon zu weitläuftig gewesen, da ich einen Saustein aus meiner Sammlung beschreiben wolte: und das will ich iezund thun. Sein Bau besteht aus blätterichten Schichten, welche alle in verschobene Rauten brechen, (lamellae rhomboidales) und eben dieses bringt ihn unter die Spatharten. Seine Farbe ist schmuzig braungrau, und so lange er zusammensizt, völlig undurchsichtig; ie mehr und dünner man seine Blättlein von einander absondert, desto mehr

Licht ſcheinet er anzunehmen, wenn man ihn glühet, zerſpringt er leicht, und alsdenn wird er nicht allein weislicher, ſondern er verliehret auch den Geruch, welchen er vorher hatte.

Der Geruch, den dieſer Stein hat, äuſſert ſich ſo bald er gerieben wird, und iſt dem Geſtanke vom Urin und dem übrigen Unrathe von Schweinen ſo gleich, daß man ſich über den davon hergenommenen Namen des Schweines nicht wundern darf. Ja, es ſcheinet dieſer Geſtank in dieſem Steine recht vereiniget und concentrirt zu ſeyn, daher denſelben zu riechen einer zärtlichen Naſe faſt unerträglich fallen will. Doch kan ich nicht leugnen, daß ein Stein mehrere Kraft dieſer beſchwerlichen Würkung als ein andrer, in ſich hat: und habe ich ein kleines Stükke, welches ich darin ſtärker würkend, als iemals ein anderes, befunden habe.

Daß dieſer Geruch von eingemiſchten ſauren Salzen und einem faulen Thieröle herkomme, iſt wol, der Würkung wegen, nicht zu zweifeln, daß er aber dieſer Spathart nicht weſentlich eigen ſey, zeiget ſo wol das Verfliegen dieſer übelriechenden Theile über dem Feuer, als auch, daß man tauſend an Geſtalt und Farbe gleiche Spatharten findet, an wel-

welchen dergleichen Geruch nicht zu finden ist: und dieses kan ich durch ein Beispiel aus eignem Augenscheine, genugsam erweisen.

Eine Meile von Stettin liegen die sogenannte Pogizische Berge, in welchen viele Alaungruben von verschiedener Tiefe sind. Hier findet man Fuhrwagen von Spath, dessen Bau, wie bekannt ist, dem Kristalle sehr gleich kommt: die Farbe ist immer dunkel, und ein wenig mehr glasicht; wo ich so reden darf; als der Saustein: aber niemals habe ich den Saugestank an denselben wahrgenommen, ob sie gleich, beim Reiben und Zerschlagen auch etwas unangenehm sauer riechen. Ich habe daher zu mehr als einenmale, alle Mühe von der Welt im Suchen angewannt, um einen recht stinkenden Lapis suillus daselbst zu finden, habe aber keinen dergleichen auffinden können. Wenn daher **Wallerius** a. a. O. will, daß derselbe bey Alaunbergwerken angetroffen werde, so muß die Bemerkung auf Pogig nicht passen, oder mein Freund muß milder gewesen seyn, die Alaunspathe, weil sie etwas widrig riechen, unter die Sausteine mit zu rechnen, da ich nur die geringe und seltene Stükke dazu zähle, welche ausserordentlich stinken (fortissime graueolens).

Das

Das Vaterland meines merklichſten Stükkes iſt die Stadt Stargard in Pommern, wo ich ihn bey dem Aufgraben des Grundes zu einem neuen Hauſe fand. Alle Kenner, die die Probe von ihm genommen haben, haben geſtanden, daß ſie niemals einen kräftigeren geſehen hätten.

So wenig weſentlich ich den Geruch bey den Steinen halte, ſo würde doch meines Erachtens eine nähere Unterſuchung deſſelben nicht ohne Nuzzen ſeyn. Dienete ſie anfangs nur zur Stillung der Neugier, ſo könte man in der Folge daraus nicht unerhebliche Schlüſſe auf die Erzeugung, vielleicht auch auf die Würkungen, verſchiedener Mineralien, machen.

VIII.

Ein Mittel wider die Viehseuche.

Es denken noch viele Landwirthe mit Schaudern an die göttliche Zuchtstreiche der Viehseuche zurük, und wie viele fühlen die betrübte Folgen derselben bis iezt noch. Ob wir nun gleich unsre herzliche Seufzer, um fernere Abwendung dieses landverderblichen Uebels, mit dem gemeinen Kirchengebete vereinigen, so ist doch wolgerathen, wenn man alle mögliche Mittel sammelt, um, wenn Gott dergleichen in Zukunft verhängen solte, im Stande zu seyn, demselben, so viel Menschen möglich ist, vorbauen zu können.

Ich las vor einiger Zeit in einem, von nichts weniger, als natürlichen oder Arzeneisachen

sachen handelndem Buche, folgende Nachricht, die ich des Aufmerkens würdig gehalten habe.

Ein begüterter Landsasse rettete bey einem allgemeinen Viehsterben dasselbe auf folgende Weise glüklich. Er sammelte die Schwämme, welche an den Lindenbäumen wachsen, hob sie sorgfältig auf, und da das Sterben ihm nahe kam, legte er den dürren Schwamm in die Tränke, und ließ das Vieh davon saufen, oder räucherte dasselbe damit. Dies that er Fürsorge wegen (præseruative). Hiernächst, wenn ein Stük von seinem Viehe krank ward, machte er aus dem dürren Schwamme ein Pulver und gab es ihm ein. Hiedurch rettete er sein Vieh, da dasselbe rund um ihn herum häufig wegstarb.

Wie geringe ist die Mühe, solchen Schwamm zu sammlen und aufzubewahren! Der Landwirth würde glüklich seyn, wenn er davon eine gedeihliche Würkung verspührete, aber noch glüklicher, wenn diese Mühe vergebens angewendet, und dieses Mittel ihm niemals nöthig wäre!

IX.

IX.

Von einigen neuen Hausarzeneien, und besonders der weissen Lilie.

Es ist für eine wolgeordnete Landwirthschaft nicht genug, daß man daselbst für Menschen und Vieh hinreichliche Nahrung finde; es mus der sorgfältige Hausvater auch gegen Krankheiten und Gebrechen der Seinigen mit Mitteln versehen seyn.

Ich

Ich redete erstlich von Krankheiten. Diese sind entweder innerlich — so wie die Arzeneikunst in die vornehmere, welche sich eigentlich Arzeneikunst nennet, nur mit innerlichen Heilungsmitteln befaßt; und in die Wundarzenei, welche äusseren Schäden abzuhelfen sucht, eingetheilet wird, — oder es sind Gebrechen oder Verlezzungen, welche die Chirurgie, oder mit dem gemeinen Manne zu reden, der Barbier, heilen mus: so, wie man bey den ersteren den Doctor zu Hülfe ruft.

Da nun weder Doctor noch Barbier auf dem Lande so gleich zu haben sind, so ist meine Anforderung unstreitig gegründet, daß der fürsichtige Hauswirth gegen beide versehen seyn müsse. Zugleich aber folget, daß ein ieder Beitrag dazu nicht zu verachten sey: daher auch dieser mein Aufsaz seinen Werh behaupten dürfte.

Ich will iezt nur mit dreien Worten der Arzeneimittel gegen innerliche Krankheiten gedenken: weil ich, so Gott will, des Vorhabens bin, nächstens davon besonders zu reden, und die, vor Alters schon von den Landwirthen bewährt gefundene, bald aber vernachläßigte, Kräuter, aufzählen werde. Daß das Schwizzen für viele Zufälle heilsam sey,

hat

hat die Erfahrung gelehrt, und Wirthe sind daher auf schweistreibende Mittel bedacht gewesen. Wie gemein ist nicht der Holundersaft? (decoctum mulsum e baccis iuniperi) wozu einige den Quizelbeersaft (sorba aucuparia) hinzuthun: andere den Attich (ebulus) seines wiedrigen Geruches ohngeachtet, nicht verschmähen. Bey verschiedenen fürsichtigen Landleuten habe ich auch den Gebrauch der getrockneten Alantwurzel (Elenium, Inula) oder Angelik, (angelica) wieder die böse Luft und Anstekkung, vorgefunden.

Doch ich gehe zur Wundarzeney, oder den Mitteln wider die äusserliche Beschwerden. Diese entstehen entweder, wie man spricht, von selbst, oder aus unentdekten Ursachen, oder sie werden uns, durch uns selbst, oder von andern, verursacht. Zu beiden sind bei dem Landmanne die häufigste Gelegenheiten. Er ist aller Witterung ausgesetzt, und wie leicht entsteht daher ein Verderben der Säfte, welches in allerlei Geschwüre ausbricht: oder er kan sich bei seiner vielfältigen Arbeit leichtlich selbst verlezzen und verwunden, oder seine unge-

ungesittete Mitgenossen verlezzen ihn oft gefährlich.

Bei diesen Zufällen fallen zwei misliche Begebenheiten fast immer vor: die erste ist das Verbluten, die zweite, die Entzündung. Falls man wieder diese beide dienliche Mittel sogleich bei der Hand hat, kan man den gefährlichsten Folgen oft glüklich vorbauen. Daher will ich von beiderlei Arten ein par Worte sagen, und solche Mittel vorschlagen, die ein ieder Landwirth leichtlich haben, und von deren guter Würkung er überzeugt seyn kan.

Zu den blutstillenden Mitteln rechne ich zuvorderst einen wol ausgebrannten troknen Leinen Zunder. Welche ordentliche Wirthschaft hat denselben nicht, um Feuer in demselben anzuschlagen? Nun bedarf es weiter nichts, als daß man einen mehreren Vorrath desselben, auf allen besorglichen Fall, trokken aufbehalte, und hinreichlich in die Wunde streue. Noch gewisser kan man von einem guten Erfolge seyn, wenn man die weisse, runde, dicht an der Erde wachsende, Pilze, Bofiste genandt, (crepitus lupi) alsdenn fleißig sammelt, wenn sie reif werden: das ist aber das Kennzeichen ihrer Reife, daß sie braun werden, und einen Staub von sich sprengen, welcher Staub,

wenn

wenn er fürsichtig gesammelt, und so, wie ich von dem Zunder sagte, gebraucht wird, stillet das Blut gar sehr.

Wie viele Hülfe, ia viele Rettung kan diese vorläufige Fürsorge schaffen, wenn man durch solches, bis zur Ankunft des Wundarztes, von der Verblutung, entweder den Tod selbst, oder eine gewaltsame Schwäche, und Abnahme der Kräfte, bei einem Verlezten, nicht zu besorgen hat!

Was zweitens die Entzündungen (inflammationes) betrift, so weis ich teils wol, daß man, auf dem Lande, bei geringen dergleichen Vorfällen, Wegeblätter (plantago latifolia) auflegt, ich leugne auch nicht, daß dieses Kraut von gutem Nuzzen sey: allein ungleich kräftiger würket die weisse Lilie. Vielleicht lachen einige meiner Leser, daß ich eine Sache als neu anführe, die ihnen überflüßig bekandt ist; sie werden aber meine Absicht erst einzusehen belieben, und alsdenn etwas billiger urteilen. Freilich ist der Gebrauch dieses Gewächses so bekandt, daß ich selbst öfters, aus meinem Garten, beängstigten Personen, und sonderlich an Brüsten heftigste Schmerzen leidenden säugenden Frauen, damit gedienet habe. Es wäre auch Wunder,

wenn diese Pflanze, durch ihren prächtigen Wuchs, unvergleichliche Weisse ihrer, oft so vielfaltig zahlreicher Blumen, durch den durchdringendsten Geruch, und die glänzende Farbe ihrer Zwiebel, die Menschen nicht zum Versuche ihrer Kräfte angereizet hätte: um so vielmehr, da man sie, Geruches und Zierde halber, oft in den Zimmern aufzustellen pflegt; welches doch einige für das Haupt beschwerlich und schädlich achten.

Doch meine Absicht ist, diese edle Pflanze bei den Landwirthen allgemeiner, und den gehörigen Gebrauch derselben bekannt zu machen.

Allgemeiner kan dieses Gewächs werden, wenn sich die Landwirthe nur eine Zwiebel davon schaffen, und derselben einen Plaz gönnen. Sie wirft jährlich eine Menge kleiner Sezlinge von ihrer Hauptzwiebel aus, und in wenigen Jahren hat der aufmerksamere Hauswirth so viele, daß er Nachbaren und Freunden mittheilen kan. Solte man glauben, daß dies nicht geschehen werde, wenn man dadurch, sich selbst, und den Seinigen, die beste Erkühlung verschaffen, und die peinlichste Schmerzen lindern kan?

Der

Der Gebrauch dieser Pflanze ist gedoppelt. Die stärkeste Kraft besizzet die Wurzel, oder sogenannte Zwiebel, wenn man deren leicht abzusondernde fleischichte Blätter auf den entzündeten Ort auflindet. Die Blätter der Blume zeigen hiernächst dergleichen Würkung: und man bedient sich derselben, wenn man, entweder der noch wenigen Zwiebeln schonen will, oder zu der Zeit, wenn man derselben nicht füglich habhaft werden kan. Man pflegt diese Blumenblätter aber in Oehle aufzubehalten, kan sie aber auch in einem reinen Topfe mit Behutsamkeit gelegt, oder ein wenig mit feinem Salze besprengt, verwahren.

So unerheblich diese kleine Abhandlung scheinen möchte, so bähnet sie mir doch den Weg zu einigen nicht undienlichen Beobachtungen. Der Landmann hat viele Vorteile, welche ihm grossen Nuzzen schaffen könten, wenn sie nicht so sehr versäumet würden. Der Landmann hat in den Kräutern, welche er im Garten ziehen, oder aus dem Felde und Walde sammeln könte, viele gute Gewürze seiner Speisen, viele Arzeneimittel, womit er sich ohne Unkosten helfen könte:

wenn nicht die Begierde nach ausländischem sich auch bei ihm eingeschlichen, und das einheimische verdränget hätte. Endlich ist eine ziemliche Kräuterwissenschaft für einen Landmann ungemein vorteilhaft.

Felices nimium, sua si bona norint,
Agricolas!

Virg.

X.

Dem Mangel des Brodkorns vorzubeugen.



Ich weis es, Gott allein kan sagen: ich will einen Hunger ins Land schikken: und wenn der Herr uns Sünder strafen will, so kommt, alles menschlichen Fleisses und Wizzes ohngeachtet, Theurung. Dabei ist aber doch nicht zu leugnen, daß wirthschaftliche Fürsichtigkeit teils die Furcht vor diesem Uebel, teils die Noth selbst vermindern könne: wie denn eben so wenig zu leugnen steht, daß unter dem Scheine eines zuversichtlichen Vertrauens eine tadelnswürdige Faulheit liege, wenn man die Hände in den Schos legen, und

die Versorgung von dem Gotte erwarten wolte, der da wolte, daß wir im Schweisse unsers Angesichtes unser Brod essen solten.

Soll aber die Absicht, für den Mangel gesichert zu seyn, erreichet werden, so werden zwei Stükke erfordert: Erstlich, daß man so viel Korn, als möglich zu schaffen suche, und zweitens der unbedachtsamen Verschwendung desselben, so viel möglich ist, vorbaue. Von diesem lezteren werde ich ein weniges anführen, und stehe in der untrüglichen Vermuthung, meine Bemerkungen werden nicht ohne Nuzzen bleiben, wenn man sie der Achtung und Folge würdiget.

Man lasse mich gleich anfangs den Grundsaz fest stellen: Ein fürsichtiger Wirth sorget zuerst für die Unterhaltung der Menschen, und hernach erst des Viehes. Ich habe oft in dem Munde der Landleute diesen Spruch umgekehrt gefunden: zwar lässet sich deren Meinung gewissermassen rechtfertigen, aber ich werde doch in einigen Beispielen zeigen können, daß man hiebei unbehutsam handeln könne.

Ein Landwirth sieht den Vorteil ein, den er aus der Viehzucht erlangen kan, und legt

um

um deswillen eine starke Holländerei oder einen zahlreichen Schafstand an. Die bisherige Weide reicht iezt für so vieles Vieh nicht zu, und er schafft dadurch Rath, daß er einen Teil seines Akkers in Viehweide verwandelt. Er berechnet dabei einen sichtlichen Nuzzen: das ist möglich: aber ich denke immer, die Menschen leiden um so viel mehr darunter, ie mehr sich deren Anzahl vermehret. Er behauptet, er behalte Korn genug, seine Haushaltung das Jahr über zu ernähren: auch dies kan seyn: allein der Stand der Landleute mus zu den übrigen Ständen der menschlichen Gesellschaft sagen können: Ich ernähre euch alle. Schwerlich wird dies von statten gehen, wenn er nicht zum ersten Augenmerke hat, daß recht viele von seinem Einschnitte miteſſen können. Jene viele tausende, welche kein Land haben, erwarten von ihm ihr Brod, billig mus er derselben stets eingedenk bleiben. Es ist eine Frage, welche über den Horizont der Studierstube gehet, ob eine Landesregierung hierin nicht Maasse stellen könne.

Steht die Vernunft und Billigkeit auf der Seite meines Grundsazzes, so ist noch unverantwortlicher, daß man den Menschen das

Brod nehme, und es vor die Hunde werfe. Daß dieses aber geschehe, zeiget der Augenschein. Ich will den Landleuten nicht vorwerfen, daß man oft in einem Dorfe Menschen und Hunde in gleicher Anzahl sieht: daß oft auf einem adelichen oder Pächterhofe die Anzahl der Hunde stärker als der Menschen ist: Die Städte, die der Hunde weniger bedürfen, verdienen diesen Vorwurf noch mehr. Es scheinet die Hunde-Liebhaberei seit wenigen Jahren entsezlich eingerissen zu seyn. Ich will eine Berechnung anstellen, welche so wenig übertrieben, als erstaunlich, ist. Eine Stadt, in welcher sechshundert grosse und kleine Häuser bewohnt werden, unterhält gewis achthundert Hunde. Wie viele Stükke Brodtes verschlingen die, für welche uns der schmachtende Arme tausend Belohnungen Gottes erbeten hätte?

Man verfolgt die Sperlinge, man sezt auf ihre Köpfe einen Preis; da sie uns doch in Wegfangung des Ungeziefers wesentliche Dienste thun; und man erziehet eine unzählige Menge Hunde, entweder bloß, weil es die Mode ist, oder aus einer übertriebenen Neigung gegen diese Thiere: Der Nuzzen derselben

selben ist gar nicht abzusehen, oder geringe, und ihr Geschlecht füget der Menschheit, sonderlich, wenn sie rasend werden, unheilbaren Schaden zu. Das unnüzze Brodessen der Hunde steht in keinem Verhältnisse mit den wenigen Körnern, welche die Sperlinge auf den Feldern und in den Scheuren stehlen.

Vielleicht ist meine Rechnung nicht übertrieben, wenn ich auf Einen Hund einen Scheffel Brodkorn das Jahr über berechne: rechne man die Verschwendung der allgemeinen Grundlage der menschlichen Nahrung in einer volkreichen Stadt, oder einem ganzen Lande, zusammen, man wird eine erschrekliche Menge von Lasten Kornes herausbringen, welches nothleidenden Menschen vor dem Munde weggenommen wird.

Ich würde recht viele Ursache, den Mitgenossen meiner Zeit Glük zu wünschen, zu haben glauben, wenn eine allgemeine vernünftige Einwilligung die überlästige Menge dieser Thiere; bis auf die allernöthigste zur Jagd und Huth; abschaffete: oder wenn die Obrigkeit auch auf diesen Teil der algemeinen Wolfart eine gütige Acht schlüge. Wenn ich nicht irre, so ist eine solche landesherrliche Fürsicht

nicht

nicht ohne Beispiel: nur fehlt es dem Guten so an einer fleißigen Nachfolge, als Thorheiten häufige Nachfolger finden.

Ich nehme mir die Freiheit, noch einen Grundsaz anzuführen. Hier ist er: Ein fürsichtiger Wirth braucht sein Feld vorzüglich zum Brodkorne, und hiernächst, so viel er dessen entrathen kan, zu andern Dingen.

Mich dünket, man handle dieser vernünftigen Vorschrift gar sehr zuwieder, und ich glaube, von der Uebertretung derselben die klägliche Beispiele in der diesjährigen Theurung ungezweifelt zeigen zu können. Oesterreich hat schon lange einen ansehnlichen Teil seiner Aekker der Safran-Pflanzung eingeräumet. Es verlies sich auf die Zufuhr aus Böhmen und Ungarn: nun der Miswachs diese Reiche betrift, sieht es sich ohne Rettung in Armut gestürzet.

Ein grosser Teil von Franken pflanzt eifrig Süßholz. Es wendet ein Teil des daraus gelöseten Geldes an, sich Korn aus dem benachbarten Sachsen zu kaufen: mus es nun nicht Hunger leiden, und sein Nachbar mit ihm, den die Geldbegierde zum Verkaufe reizte, ehe

er

er den Ueberschlag machte, ob das übrige für ihn und die Seinen hinreichen werde.

Das Tobakpflanzen ist so algemein, daß ich keinem Lande besonders hierin die Unfürsichtigkeit Schuld geben kan. Allein so viel ist ausgemacht gewis, daß diese Plantage den Preis des Korns almählich dahin erhöhet hat, daß es schwerlich zu glauben ist, daß derselbe wieder iemals zu seiner ehemaligen Niedrigkeit herabfallen werde. So schwer einigen Leuten die Auflage auf den Tobak vorkomt, so heilsam wäre dies Zuchtmittel, wenn es die Würkung hätte, daß man keinen nöthigen Kornakker an dies entbehrliche Kraut verschwendete.

Ich rechne die Patatons oder Tartuffeln auch ohne Bedenken hieher, ob mir gleich ein guter Freund verschiedene Einrede darüber that. Es ist ein nahrhaftes Zugemüse, und man spahret durch dieselbe, sagte er, das Brod ungemein sehr. Dies räumte ich ein, fragte ihn aber, ob man bei dieser Kost des Brodtes gänzlich entbehren könte? Dies konte er nicht beiahen. Und so blieben diese Wurzeln ein gutes Gemüse, vielleicht noch mit

eini-

einigem Vorzuge vor Grütze, Rüben und Kohl. Doch mein Freund sagte noch: man könne Brod daraus bakken. Ich habe, war meine Antwort, die Probe davon gesehen, aber, ohne bei den Aerzten nachzufragen, ob es gesund sey, habe ich befunden, daß man es allein frisch essen müsse. Und der Wirth, der den Seinen frisch Brod aufsezt, handelt gewis nicht wirthschaftlich. Bei dem allen wünsche ich, daß man dieses Gewächs fleissig in Gärten pflanze, aber um desselben willen der Aussaat des Brodkornes kein Land benehme.

Dieser Grundregel müste auch bei ieder neu angegebenen Pflanzung nachgelebet werden. Solte etwa der Anbau der Cichorien-Wurzel, zu dem neumodischen Coffe, als recht vortheilhaft, angepriesen werden; so müste doch der Kornsat nicht der geringste Eintrag geschehen. Das nöthige geht ia nach aller Vernunft dem nüzlichen vor: und wer wolte das völlig entbehrliche dem unentbehrlichen gleich achten.

Bei dem allen bleibt dies eine starke Ursache, allem besorglichen Brodmangel fleissigst

sigst vorzubeugen, wenn man nie vergisset, daß sich die Anzahl der Menschen immerhin vermehre, und folglich alljährlich auf mehr Brod zu gedenken sey. Es ist diese Behutsamkeit nicht allein im allgemeinen, sondern auch in einer ieden Wirthschaft besonders, nöthig, und würde auf den Ueberschus für eine oder zwei Personen gedacht und gesorgt, so wären die iezt vorhandene so viel mehr für Mangel gesichert.

XI.

Nachdenken über Theurung und wolfeile Zeit.

Der Naturkündiger achtet vorzüglich fleißig auf die tägliche Begebenheiten in der Natur, und bemühet sich sorgfältig, die würkende Ursachen derselben ausfündig zu machen, und endlich für seine theureste Pflicht, seine Mitmenschen von denselben zu belehren.

Dieses Nachsinnen ist einigen derselben übel gelungen, und ihr misgerathener Fleis hat andre

andre mit ihnen in Irrthum verleitet. Sie sahen in dem Baue der ganzen Welt die erstaunlichste Schönheit, in ihrem Inbegriffe erblikten sie Stufen, von einer ihnen unausmeslichen Grösse, bis zu einer allen Sinnen, und deren Hülfsmitteln, unausspührlichen Kleinigkeit: in allen diesem die schönste Ordnung, die genaueste Richtigkeit, die weiseste Absichten, die zu denselben beitragende leichteste und beste Mittel, und deren stets angemessene gemeinschaftliche Würkungen. Diese Würksamkeit zu Einem und demselben Zwekke, den sie in der Welt antrafen, und der in allen und ieden Teilen gleich lebhaft befunden ward, nenneten sie die Natur. Sie bildeten hieraus einen Gözzen, dem sie den höchsten Verstand und die unumschränkteste Weisheit zuschrieben, welche sie doch, als Kunstwerke, eines ausser aller Welt befindlichen, in allen Teilen derselben beständig würkenden Meisters; das ist, eines unendlichen Schöpfers und Erhalters; hätten ansehen sollen.

Gleich übel urteileten andre, welche allenthalben unendliche Weisheit, Macht und Güte vorfanden, aber dabei zweifelhaft waren, ob sie die schöpferische und erhaltende Macht; das

ist Gott; von der Natur absondern, wie es billig war, unendlich weit über dieselbe hinaus erheben, oder sie mit der sogenannten Natur für Eins halten solten. In einem so bedaurenswürdig zweifelndem Wizze schreibt der ältere Plinius von Gott rednerisch prächtig, aber unter Bedingung: „Wenn Gott „anders von der Natur unterschieden ist: si „Deus modo alius sit a natura.“ (Hist. nat. L. II. c I.) Wie verführend war für diesen grossen Mann das Wort Natur? da es ihn hinderte, den Gott, von dem er so rühmlich dachte, nicht fühlen und finden zu können.

Die Gottesgelehrten wissen, wie weit dieser irrige Begrif von der Natur den verfluchten Juden Spinoza gebracht, und wie dieser desselben zur Gottesverleugnung gemisbraucht hat. Allein es kan dergleichen nicht ausbleiben, wenn man in Schulen, noch einen spizfündigen Unterscheid: unter der die Natur einzelner Dinge ausmachenden Natur (natura naturans) und der durch die allgemeine Natur bestimten besondern Natur (natura naturata) ausgrübelt? Es ist nicht möglich, solche irrige Vorstellung zu vermeiden, so lange das Wort, Natur, in dem Munde der Naturkün-

kündiger und Aerzte, noch in aller Zweideutigkeit geführet wird. Da hilft sich nicht nur die Natur eines Kranken von selbst wieder, sondern die Natur ist in einem Jahre nicht so reich, als in einem andern, die Natur ist iezt kräftig und fruchtbar, ein andermal schwach und unthätig.

Lassen mich, meine Leser, solche Irrwege des Wizzes zu vermeiden, das Wort, Natur, nach Vermögen, berichtigen: um der allwaltenden Gottheit die gebührende Ehre geben zu können.

Nehmen wir das Wort, Welt, als ein Ganzes an, so finden wir alle dessen Teile, auf unendlich verschiedene Weise, zusammengesezt: wir dürften fast sagen; da wir alles zusammengesezte einen Körper nennen; die Welt sei ein uns unabsehlich grosser Körper, der aus unendlich vielen kleinen Körpern zusammengesezt ist. Nun finden wir als die vornemste Eigenschaft eines Körpers, sein Unvermögen, sich selbst zu bewegen, (vis inertiae) und also die Nothwendigkeit, anderswoher den Eindruk seiner Bewegung erhalten zu müssen. Die Welt hat von selbst keine Bewegung: es war daher eine erste Ursache derselben, ausser ihr, unumgänglich nothwen-

dig. Sezzen wir diese vor aller Welt voraus, so gedenken wir uns Gott: beobachten wir aber die Fortdauer dieser Bewegung nach allen sich folgenden Würkungen, so finden wir den Begrif der allgemeinen Natur: wenn wir ferner wahrnehmen, was ein jeder Körper, nach seiner Bestimmung, dazu beitrage, so haben wir eine Vorstellung seiner besondern Natur.

Ein etwas achtsames Nachdenken wird uns hieraus leichtlich folgern lehren: Erstlich, daß es sich nicht von der Natur vernunftmäßig denken lasse, ohne an Gott zu gedenken. Ferner: daß man, falls man in dem Gebrauche des Wortes, Natur, der gemeinen Weise folget, allemal die Hand Gottes in derselben vorausseze. Endlich: daß man besser thäte, wenn man sich, in dem Gebrauche dieses Wortes mäßigte, wo man desselben sich nicht gar enthalten wolte.

Hatte nun nichts in der Welt; und also ihr Ganzes selbst nicht; seine erste Bewegung von sich selbst, so konte auch die Fortsezzung derselben, ohne eine, ausser ihr, und unendlich mächtigere Ursache, nicht fortdauren, ihr Unvermögen würde derselben nach und nach Wiederstand thun, dieselbe schwächen, und zu-

lezt

lezt gar aufheben. Hier erhalten wir die richtige Vorstellung von der fortgesezten Schöpfung, oder Erhaltung, welcher wir, in so fern sie zu unser Erhaltung, Wolstand und Widerwärtigkeit, Freude oder Unlust, beiträgt, die Fürsehung und Fügung; in der christlichen Sprache; auf den Lippen der Weltweisen Glük und Unglük; und in einem heidnischen Munde, das Schiksal; nennen hören.

Solte iemand noch eigensinnig seyn, an der alten Vorstellung von der Natur kleben bleiben zu wollen, so müste derselbe eingestehen, daß, wenn die Kraft aller Würkungen in der Welt, und ihrer Zusammensezzung, gegründet wäre, die Würkungen sich immer unverändert gleich und einerlei bleiben müsten. Hätte die Zusammensezzung diese Kraft in den Körpern, so könten niemals andere, als die vorige, Hervorbringungen erwartet werden, so lange die Zusammensezzung eben dieselbe verbliebe. Woher nun die so unzählige Veränderungen bei ungeänderter Zusammensezzung? Wie unzulänglich, und ich mögte fast sagen, wie kindisch sind die Antworten, welche man bei ganz unerwarteten Erfolgen, und widerwärtigen Veränderungen, höret: das komt von ohngefähr!

fähr! das hat sich so fügen müssen! das ist ein besonderer Zufall!

Beiammernswürdige Menschheit, welche einem Ohngefähr, einem Zufalle, ausgesezt ist! Vielmehr beiammernswürdige Blindheit, die stat einer allenthalben würksamen weisen Allmacht, ein blindes Schiksal herrschen läst! Elendes Christenthum, in welchem weder Trost und Hofnung und Zuversicht in demüthigenden Begebenheit, noch kindlich freudiger Dank, bei einem erquiklichen Erfolge, stat finden kan. Ein Zufall, eine durch benebelten Wiz verehrte, der Natur eigne Kraft, ist ein eben so steifer und unbeweglicher Gözze, als der Heiden geschnizte oder gegossene Bilder.

Ich werde, nach der Ueberschrift meiner iezigen Abhandlung, diese vorläufig gemachte Anmerkungen durch das Beispiel, der oft wunderbar plözlich abwechselnden Theurung und wolfeilen Zeit, erläutern. Wir haben seit einigen Jahren Abnahme der Fruchtbarkeit, und einen daher entstehenden höhern Preis des Getreides, gespüret: sonderlich erschollen im nächstverwichenen Jahre die lauteste Jammerklagen ganzer Völker über quälenden Mangel und Theurung. Gleich nach der ungemein reichen Erndte dieses drei und siebzigsten Jahres

res unsers Jahrhunderts, frohlokken die Länder in die Wette, der Preis fällt augenscheinlich, den Mangel ersezt eine frohe Fülle.

Jezt bin ich auf die Urteile der Menschen recht aufmerksam. Ja, sagt der eine, die Natur erholt sich, sie pflegt das, nach einiger Abnahme, fast immer im siebenden Jahre zu thun. Recht, aller Einfalt gemäs. So sprichst du von deiner dir eingebildeten Natur der Welt, wie man vom Patienten spricht: die Natur habe sich erholet und geholfen. Doch ein andrer sagt: das geht ganz natürlich zu: der gelinde Frühling, der warme und nicht feuchte Sommer, die erwünschte Erndtezeit, und der noch spät angenehme Herbst, musten das bewürken. Ist dies natürlich, mus es natürlich so erfolgen; warum sind denn in einer unveränderten Welt, und bei nicht vermehrten und verminderten Teilen derselben, nicht alle Frühlinge aller Jahre so gelinde, alle Sommer so warm und wenig feucht, alle Erndtetage so erwünscht, und alle Herbste so spät angenehm?

Hier mus manchem vorgeblichen Naturkündiger der Wind zu statten kommen: der bald die Wolken mächtig vertreibt, bald uns von andern Orten die Menge Regenwolken herzu-

bläset,

bläset. Ich gebe das zu, daß der Wind solches thun kan: aber man beantworte mir den Zweifel, wer befiehlt dem Winde, daß er dies nicht immer auf gleiche Weise, und ein Jahr wie das andre, thue? — Ich berufe mich auf aller Kenner Beifall, daß Südwest- und Westwinde in unsern Ländern insgemein regenbringend sind. Hat man iemals, unter vielen, einen Sommer durchlebet, wo der Wind stätiger aus dieser Gegend her gekommen wäre? Wie kan man diesen ungewöhnlichen Erfolg aus der Natur herleiten? Man müste, wenn man dies wolte, derselben Kräfte zuschreiben, die Würkungen hervorbrächten, die ehemaligen ihren Würkungen wiedersprechend entgegengesezt wären. Es wäre dieses eben so viel, als ob man dieser sogenannten Natur, Verstand und Entschliessungen zuschriebe, diesen Gözzen auf den göttlichen Thron erhöbe, oder, gelinder zu reden, nach Plinianischer Art, die Begriffe von Gott und der Natur unglükseliger Weise vermischte.

Geliebteste Leser! lasset uns Gott die Ehre, und von dieser grossen höchsterfreulichen Begebenheit, nach den heiligen Beispielen eines Hiobs und Davids, unsern Gott, Gros, allein

lein Gros, in theuren und wolfeilen Zeiten, erkennen und preisen. Es ging weit über die Macht der Fürsten, dem Hunger der Ihrigen abzuhelfen, das mitleidige Auge eines Landesvaters flos, bei der Noth seiner Schaaren, erbarmend über. Woher soll er helfen? von der Tenne oder von der Kelter? In weniger Zeit winkt ein unendlich grösserer Herr, und alle Heerschaaren seiner Geschöpfe stehen zu seinem Gebote. Was die sinnlose Natur nicht konte, kan er: er giebt dem Felde seinen Seegen, und die Saaten stehn fröhlich: er will es, und das Korn bezahlt die Mühe des Anbauers mit zehnfachen Wucher. Beförderte diesen die bequeme Witterung? wer machte sie so bequem? that ein vieles dabei iener zurükgehaltene Regen? welche Hand hielt denselben zurük? Gewis die anbetungswürdigste, welche Frühregen und Spatregen giebt zu seiner Zeit, und uns die Erndte treulich und redlich behütet.

Es soll uns, meine Leser, die Abwechselung der Theurung und wolfeilen Zeit, das christenwürdige Verhältnis zwischen uns und dem Urheber und Erhalter der Natur kräftigst lehren. Er ist der Vater der Menschen, wir

sind seine Kinder. Seine erste ewige Absicht war, uns den herrschaftlichen, ununterbrochenen, freiesten Gebrauch unsers Erdballes zu überlassen. Wir wurden ihm abtrünnig: und nun machte er uns zur höchstverdienten Strafe, den Gebrauch und Genus unser Erde mühsamer.

Gott, und Gott allein, der der Natur — das ist, dem Inbegriffe aller Geschöpfe unsers Erdballes — den ersten vollkommensten Eindruk, die erste glükseligste Bewegung, gegeben hatte, hatte auch die Macht, die Bewegung und den Eindruk zu ändern: und die Uebertretung Adams gab seiner Gerechtigkeit das Recht, diese Bewegung, zu unser Züchtigung, ins mühselige, ins geringere, zu verändern.

Bei iedem einfallendem Mangel, bei sich eräugnender Theurung laßt uns an diese erste gerechte Strafe gedenken, und iene als eine Fortsezzung derienigen Zucht betrachten, welche Kinder, die des Uebertretens viel gemacht haben, sich nach Verdienste zuziehen.

Väter haben auf Erden Recht, halsstarrige Kinder, eine Zeitlang darben zu lassen, damit

mit sie bessern Gehorsam lernen, und ihnen die, auf die Reue wiedergeschenkte, väterliche Mildheit so viel erfreulicher falle, und sie lernen, daß sie dazu kein unumschränktes Recht haben. So denken billig von dem, der da über alles, was Kinder heisset, im Himmel und auf Erden, Vater ist, schon iedes Kind der Natur, das ist, ieder vernünftiger Mensch: aber noch viel richtiger und inniger, ein iedes Kind der Gnaden, das ist der erleuchtete Christ, der die himmlische Vatergüte in dem göttlichen Erlösungswerke kräftig geschmekt hat.

Doch aber, solte sich bei einem solchen nicht ein zaghaftes Murren regen? Gewis nicht. Er fährt fort, kindlich von Gott zu gedenken, wenn er auch mit leidet, zu der Zeit, wenn sein Vater über seine ungerathene Brüder seinen gerechten Zorn zeigen mus. Dein Vater, denkt er, dekket den Tisch kärglich, der Ungehorsame soll in sich gehen: indessen liebt er dich, unvermerkt wird dir schon so viel zufliessen, daß du erhalten bleibest, und wenn er des Widerspänstigen Reue spühret, werden reichliche Freudenmahle erfolgen. Indessen fühlet er die züchtigende Hand seines

Vaters

Vaters mit: dies bewegt ihn, für sein halsstarriges Geschwister flehende Fürbitte einzulegen, und dasselbe zu fusfälliger Abbitte der Verschuldung fleißigst und liebreich aufzumahnen. Vereinigt brechen sie das Vaterherz, er öfnet seine milde Hand, und nun wird das ganze Haus mit Wolgefallen gesättiget.

Schwach schildere ich in diesen Worten die frohe Erfahrung, die wir izt von der versöhnten Güte Gottes haben: und thue dadurch einen kleinen Beitrag zu den Bemühungen so vieler wolgesinneten Gelehrten, welche das Daseyn Gottes aus den Werken der Schöpfung, und deren Erhaltung, mit rühmlichen Fleisse, bewähret haben. Wo kan eine mächtigere Reizung zur Verehrung des mildthätigsten Gottes hergenommen werden, als aus dem Seegen, womit er uns krönet, und dessen verdiente Zurükhaltung alle menschliche Macht, Fleis und Wiz unmöglich abhalten konte.

Hiernächst hegte ich die Absicht, die Augen, welche gar zu sehr vor sich nieder auf die Erde gerichtet sind, aufwärts zu erheben, das ist, das Gemüt von der Natur auf derselben Urheber und Beherrscher zu lenken.

Und

Und wie billig ist, daß wir dessen allenthalben sichtbare Macht verehren, da er den geringsten seiner Werke befehlen darf, und aller Fleis und alle Erfahrenheit wird vergeblich. Nicht stürmische Regen, nicht schneidender Frost, nicht ein zerschmetternder Hagel allein, richtet seine Befehle aus: nein, eine schwache Maus, ein verächtliches Ungeziefer kan unsern Vorrath verzehren, wenn Gott dessen ausserordentliche Vermehrung zuläßt, oder dessen eine grosse Menge über uns schikt.

Ich besorge hiebei so wenig, daß man mir den Vorwurf des Eingriffes in das Amt der Gottesgelehrten machen könne, daß ich noch viel zu wenig in einem Aufsazze, den ich mit innigster Regung meiner Seele zu Papier brachte, gesagt zu haben befürchte. Gott aus der Natur predigen, ist selbst die gemeinste Weise der göttlichen, ist durch den Gebrauch des Erlösers der Menschen geheiliget, und aus mehr als Einer Ursache höchst heilsam. Den Heiden solte sie so weit zur Erkäntnis Gottes Eines und eines allmächtigen Gottes dienen: so weit, daß wenn sie ihn nicht recht kennen zu lernen bemühet waren, ihnen bei der Verdamnis keine Entschuldigung bliebe. Dem

Chri-

Christen ist sie um so viel heilsamer, weil sie die Offenbarung bestätiget, und ihre Ermahnung, bei dem Landmanne ieden Augenblik wiederholet. Soll derienige, welcher die Kunst versteht, die Verdienste des Künstlers nicht verschweigen: wie kan der Naturkündiger von der gutthätigen Macht Gottes schweigen? wie kan er bei dem reichsten durch dessen Macht der Natur auszutheilen gebotenem Seegen, seinen Mitmenschen mit Davids Worten stark zuzurufen unterlassen:

Danket dem Herrn! denn er ist sehr freundlich.

Note, ad pag. 384.

Es hat mir der gewesene Herr Capitain Schwabe die Ehre gethan, mir die Copei der Bestallung zuzuschikken, vermöge welcher Seine Königl. Majestät von Dännemark denselben, am 14 Jenner 1773, zum Hardesvogt in der Süder Rangstrup Harde, des Amtes Apenrade, bestellet haben.

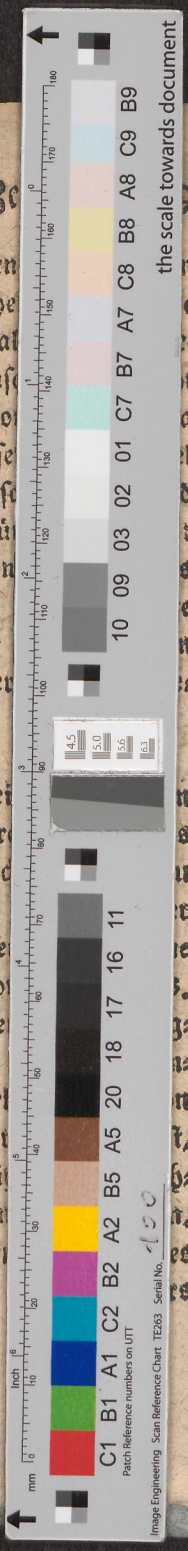
D***



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1027812562/phys_0100
DFG

mit sie bessern Gehorsam lern
die, auf die Reue wiedergesche
Mildheit so viel erfreulicher fa
nen, daß sie dazu kein unumsc
haben. So denken billig vo
über alles, was Kinder heisse
und auf Erden, Vater ist, s
der Natur, das ist, ieder vernü
aber noch viel richtiger und inn
Kind der Gnaden, das ist
Christ, der die himmlische
dem göttlichen Erlösungswer
schmekt hat.

Doch aber, solte sich bei
nicht ein zaghaftes Murren r
nicht. Er fährt fort, kindlic
gedenken, wenn er auch mit
Zeit, wenn sein Vater über se
Brüder seinen gerechten Zo
Dein Vater, denkt er, dekke
lich, der Ungehorsame soll in
dessen liebt er dich, unvermer
so viel zufliessen, daß du e
und wenn er des Widerspänsti
ret, werden reichliche Freude
Indessen fühlet er die züchtige



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1027812562/phys_0101
DFG